



Römisch = katholische Briefe

an

Franz von Florencourt

von

Dr. Bernard von Florencourt.

Erstes Heft.

Innsbruck.

Verlag der Wagner'schen Universitäts = Buchhandlung.

1871.

Ständische katholische Kirche

Ständ der Provinz

Druck der Wagner'schen Buchdruckerei.

Druck der Wagner'schen Buchdruckerei.

Seinem Vater,

dem Vorbilde und Lehrer im politischen Kampfe,

wie

in Vertheidigung der kirchlichen Wahrheit und Freiheit

gewidmet vom

Verfasser.

Begleitschreiben als Vorrede.

Lieber Vater!

Das erste Heft Deiner „katholischen Briefe“ habe ich eben gelesen.

Du beginnst mit dem „ungeheuerlichen Sturm der Adressen, Resolutionen und Proteste“, welcher von den katholischen Vereinen Oesterreichs ausgegangen ist, kritisirst dieses katholisch-politische Vereinswesen und verwirfst insbesondere die dabei und sonst zu Tage tretende politische Thätigkeit des Clerus.

Dann gehst Du über auf den neuerlichen Gegenstand der katholisch-politischen und clericalen Vereinsthätigkeit in Oesterreich, auf die weltliche Herrschaft des heil. Vaters und verwirfst sie zunächst als letzten Rest eines sonst längst veralteten Systems, nach welchem kirchliche Interessen überhaupt durch weltliche Herrschaft gesichert worden seien.

Du stellst sodann die entgegengesetzte Behauptung auf, daß nämlich das Wohl der Kirche ohne Kirchenstaat und weltliche Herrschaft sogar besser befördert werde.

Die Art und Weise, wie neuerdings der Kirchenstaat über den Haufen geworfen wurde, sei zwar eine revolutionäre, aber revolutionär in dem Sinne, daß etwas innerlich längst Verrottetes entfernt worden sei.

Endlich erstaunst du über die Zumuthung, daß Oesterreich für die Wiederherstellung einer solchen Sache etwas thun, vielleicht gar mit Waffengewalt dafür einschreiten solle.

Dies die Grundgedanken Deines ersten Heftes „katholischer Briefe“.

Aus ihnen und ihrer Einzelbegründung ersah ich ungefähr, welche Richtung die folgenden Hefte nehmen werden, und so entschloß ich mich, Deinen „katholischen Briefen“ Hest für Hest „römisch-katholische Briefe“ meinerseits entgegenzusetzen, und Dich auf diese Weise, da ich Dein Sohn bin, mit Deinen eigenen Waffen zu schlagen. Gelingt es mir, so hast Du selber das Verdienst davon, und gelingt es mir nicht, so trägt Du die Schuld. Meine Absicht ist, Dich im Großen und Ganzen zu überzeugen, Du seiest augenblicklich in einer irrthümlichen Geistesentwicklung befangen, und in Ermanglung dessen dann davon, daß Deine Briefe jedenfalls keine katholischen Briefe seien, denn sie sind nicht römisch-katholisch.

Feldkirch, im Gefängnisse den 20. Febr. 1871.

Dein Sohn

Bernard.

Erster Brief.

(Die katholisch-politischen Vereine Oesterreichs. — Politische Thätigkeit des Clerus).

Die katholisch-politischen Vereine in Oesterreich, hast Du Dir, lieber Vater, so ziemlich aus Deiner Phantasie zurecht gelegt, wie ich sehe. Deine Phantasie trifft nun zwar auch ohne die entsprechende Erfahrung, bloß nach anderswo gesammelten Anhaltspunkten, oft das Richtige; zuweilen geht sie denn aber doch daneben. So hier mit den österreichischen katholisch-politischen Volksvereinen.

Was Du in Deinem Hefte schilderst, ist nicht die Wirklichkeit. So z. B. ist es ein thatsächlicher Irrthum, wenn Du meinst, der große Adressensturm, wegen der weltlichen Herrschaft des Papstes, sei auf Commando erfolgt und die Parole dazu sei von den Bischöfen ausgegangen. Die Bischöfe werden wohl, wie ich hoffe, damit einverstanden sein, aber ausgegangen ist von ihnen die Bewegung nicht. Es kann sogar der Fall sein, daß einzelne Bischöfe die Bewegung nicht so ganz gerne sehen, eben weil sie nicht von ihnen ausgegangen ist, oder auch aus andern Gründen. Nichtsdestoweniger ist sie da. Ausgegangen ist sie von jenen Katholiken, welche, wie Du sagst, noch immer für die weltliche Herrschaft des Papstes schwärmen, weil sie solche zur unabhängigen Regierung der Kirche für nützlich und nothwendig erachten.

Da Du selber meinst, es seien dieser Katholiken gar viele, ja vielleicht die meisten, so sollte Dich fürwahr der Adressensturm nicht Wunder nehmen, und Du brauchtest in dieser Vor-

aussetzung auch nicht bis zum Commando der Bischöfe als bis zur Quelle zurückzugehen. Der übrigens sehr richtige Unterschied zwischen kanonischem Gehorsam einerseits und andererseits clericalem Servilismus gehört ebensowenig zur Erklärung der Thatfache. Das Mißverständniß entspringt bloß aus dem Umstande, daß Du Dich in den katholisch-politischen Vereinen Oesterreichs zu wenig umgesehen hast. Wärest Du öfter in ihnen zu Gaste gewesen, so würdest auch Du wissen, was wir sonst Alle wissen, daß die Bethheiligung des Clerus sei es an den Vereinen, sei es an den Papstadressen mit Servilismus in der Regel nichts zu schaffen hat, eher im Gegentheile, und daß eine solche Wirksamkeit zumeist aus freier That und Entschliezung der geistlichen Herren herausgewachsen ist, und ich möchte nicht einmal darauf schwören, daß es jedes Mal dem Geschmacke des betreffenden Bischofs auch nur entspreche. So oder so: hindern kann er es nicht oder will es doch nicht.

Ähnlich verhält es sich zwischen Laien und ihren Seelsorgern. Der Seelsorger ist oft nicht auf dem Platze, aber der Laie ist da. Ich kann mir denken, daß Du Dir schwer eine geeignete Vorstellung davon machst, da Du selber Laie bist und dabei die weltliche Herrschaft des Papstes verwirrst. Aber was hilft es! Thatfachen sind stärker als Vermuthungen. In diesen katholisch-politischen Vereinen Oesterreichs sind die Laien, gerade was den heil. Vater und seine weltliche Herrschaft betrifft, zumeist hitziger als wir Geistlichen. Auch der Einfluß des schwächeren und deshalb stets dem Unterdrückten zugeneigten Geschlechtes wäre nicht zu übersehen. Wir, die wir zuweilen gewisse Unterschiede machen, gewisse Wenn und Aber erheben möchten, werden von ihnen, den Laien, vorangetrieben, und in diese Pauschalbewegung hinein werden dann durch Volk und Clerus auch die Bischöfe gerissen, welche persönlich hie und da aus lauter Bedenklichkeiten, nicht den Deinigen, sondern aus anderen zusammengesetzt scheinen. Kurz, die ganze Erscheinung ist ihrem politischen Charakter nach eine wesentlich demokratische.

Nicht minder unrichtig beurtheilst Du die demnächst be-

vorstehende Entwicklung der Vereine. Es fehlt Dir auch da die thatsächliche Anschauung. Es ist nicht so, wie Du sagst. Sie schlafen nicht ein, sondern sie wachen auf. In der ersten Zeit geht es gewöhnlich ziemlich todt und unselbstständig her, und das rührt daher, weil unseren guten, durch sovieler Menschenalter hindurch „väterlich“ regierten Oesterreichern Sinn und Verstand des politischen Lebens sogar in Bezug auf kirchliche Interessen gänzlich abhanden gekommen ist. Aber allmählig gestaltet sich die Sache um. Ein Mitglied nach dem andern wird aufmerksam und munter; es denkt nach, es äußert sich, es streitet, und da zum Glück gewöhnlich mehr als ein geistliches Mitglied vorhanden ist, und zwei geistliche Herren nicht lange beisammen sein können, ohne sich zu zanken, so hast Du im Handumdrehen zwei parlamentarische Parteien. Schließlich kommt es so weit, daß es nicht immer der oder jene „geistliche oder adelige Faiseur“ ist, welcher Recht behält. Kurz, soweit ich gesehen habe, sind die katholisch-politischen Vereine Oesterreichs im ersten Stadium des Aufblühens und nicht im letzten des Absterbens, und wenn es ihnen einmal so gehen sollte, wie den von Dir angeführten Piusvereinen des Jahres 1848 im Norden, so wird ihnen das erst dann und nur deshalb geschehen, wenn und weil vermöge ihrer Wirksamkeit unterdessen bessere, festere und geordnetere Organismen katholisch-politischer Thätigkeit entstanden sind. Reimt der Kern, so fault die Hülfe.

Doch stimme ich im Ganzen hinsichtlich dieses Punktes mit Dir überein. Die katholisch-politischen Vereine überhaupt und insbesondere auf dem glatten Lande sind in Oesterreich ein Segen, wie sie ein Bedürfniß waren. Ein Recht und eine Pflicht übt der Laie, wenn er sich aus Kräften daran betheiliget, und der Geistliche darf schon als Seelsorger sich ihnen kaum entziehen. Abgesehen von seiner Seelsorgerpflicht hat er übrigens mit dem Laien dieselbe politische Verpflichtung, und ist von ihr durch seine Seelsorgerstellung nicht entbunden, um so weniger, als religiöse kirchliche Fragen noch immer durchschnittlich die Hälfte unserer ganzen innern und äußern Politik

ausmachen, ja nicht mit Unrecht als der hindurch ziehende rothe Faden bezeichnet worden sind.

Da sind wir denn, wie ich vermüthe, an einer wichtigen Meinungsverschiedenheit angelangt. Du willst die Geistlichen vom politischen Felde ausgeschlossen wissen, und ich meine, sie hätten die Pflicht dazu bleiben, weil sie Staatsbürger sind und weil sie Geistliche sind. Nur Letzteres hast Du in's Auge gefaßt, und den daher, vom Wohle der Kirche hergeholten Entschuldigungsgrund läßt Du nicht gelten. Er gilt indessen doch, wenigstens insoweit als die Laien gleich Dir ihre kirchliche Pflicht auf politischem Gebiete nicht besser erfüllen wollen und sich zu ihrer Erfüllung nicht tauglicher und geschickter machen, und das mag wohl noch eine kleine Weile anstehen. Fiele aber auch dieser Grund ganz hinweg, so bliebe doch der andere, daß nämlich der Priester um keines Haares Breite weniger Staatsbürger ist und dem gemeinen Wesen pflichtig als der Laie. Im selben Maße, als der Priester seinen Fähigkeiten nach oder vermöge seiner Stellung politisch tüchtiger und einflußreicher dasteht, im gleichen Maße wächst auch seine politische Pflicht, wenn auch vielleicht nicht in derselben Weise wie beim Laie, und wenn Du den Priester seines Standes wegen von jener Pflicht entbinden willst, so mußt Du folgerichtig auch alle jene Laien davon entbinden, die nicht Politiker von Fach sind, und das wäre dann die große Masse bestimmter Standesangehöriger, wie Schuster, Schneider, Kaufleute, Beamte, Bauern, Fabrikanten, Arbeiter, Familienväter u. dgl. Allerdings schädige, meinst Du, der Geistliche durch politische Thätigkeit seinen eigenthümlichen höheren Beruf. Du bringst Beispiele und willst von politisch thätigen Priestern aus der Geschichte einen einzigen heiligmäßigen bezeichnet sehen. Das wäre so schwer nicht, z. B. für Sixtus V. einen Pius V., für Cardinal Richelieu einen Cardinal Ximenes u. s. f. Es kommt aber nichts darauf an, denn es beweist nichts. Seid etwa ihr Laien durch eure politische Thätigkeit im Ganzen heiligmäßiger geworden? Und haben nur wir Geistliche den Beruf zur Heiligkeit? Wie viele

heilige Laienminister kennst Du wohl? Ich habe mich viel mit Politik beschäftigt und gebe gerne zu, ich sei durch sie weder seeleneifriger noch heiliger geworden; aber dem entgegen darf ich doch wohl fragen, ob Du, lieber Vater, der Du Dich noch weit mehr mit Politik beschäftigt hast — ob Du durch Deine politische Wirksamkeit heiligmäßiger und seeleneifriger geworden bist. Wenn ja, so kann die politische Wirksamkeit auch mir nur nützen, wenn ich es recht anfangen; wenn nein, nun dann, wenn nämlich Deine Folgerung richtig ist — dann laßt gefälligst auch ihr Laien das Politisirere bleiben, denn ihr habt so wenig die Erlaubniß, zur Hölle zu fahren, als wie wir Geistliche sie haben.

Die Wahrheit ist, daß ohne Zweifel das politische Leben und Treiben für Geistliche wie für Laien seine großen Gefahren in sich birgt, um so mehr, je mehr man daran Theil nimmt. Irre ich mich nicht, so ist das mit dem ganzen irdischen Leben der Fall. Da aber nichtsdestoweniger das politische Leben für Geistliche wie für Laien nicht sowohl ein freiwilliges Vergnügen und ein willkürlicher Zeitvertreib ist, sondern eine positive Pflicht darstellt, so kann sich weder Geistlicher noch Laie unter Berufung auf die dem politischen Leben innewohnenden Gefahren davon excüsiren, sollten auch diese Gefahren 9 Male unter 10 in schädliche Wirklichkeit übergehen. Wenn Du, lieber Vater, nun gar den Clerus ernst und salbungsvoll von dieser Pflicht abmahnst, so kommt mir das, objectiv betrachtet, nichts weniger als sittlich vor, so wenig Du es für moralisch richtig halten würdest, wenn ein Pfarrer seine Gemeinde, der Seelsorger sein Beichtkind von allen Zeitungen, politischen Gesprächen, Wahlen und Versammlungen in Bausch und Bogen abhalten wollte.

Laßen wir lieber so Geistliche wie Laien überhaupt ihre Pflichten und darunter auch ihre politischen Pflichten üben, und statt sie durch Uebertreibung der Gefahren ins Nichtsthun hinein zu ängstigen, was allerdings, oberflächlich betrachtet, das Sicherste wäre — statt dessen wollen wir lieber im Einzelnen auf die Gefahren hinweisen, und darthun, wie sie am

Besten zu vermeiden, die Pflichten selber aber immer ausgiebiger zu erfüllen seien.

Zum Schlusse kann ich Dich wohl noch über die Befürchtung beruhigen, der Priester, der für alle da sei, werde durch politische Parteinahme das Vertrauen seiner Gegner verscherzen. Dadurch schwerlich, höchstens durch die Art, wie er es thut. Handelt es sich um kirchliche Dinge, die heutzutage leider so oft auf politischem Felde ausgefochten werden müssen, so werden die Gegner des Priesters ohnehin Gegner seiner Sache, der kirchlichen Sache sein, und ihr Vertrauen ihm auch dann nicht schenken, wenn er sich politisch ganz ruhig verhält. Sprechen werden sie allerdings möglicherweise anders. Handelt es sich dagegen um rein politische Dinge, so müßten die Gegner sehr unvernünftig sein, wenn sie die politische Gegnerschaft auf die kirchlich amtliche Stellung des Priesters übertragen und dergleichen Thorheiten kommen denn auch bloß am Anfange und in der Unreife politischen Handelns und Ringens vor. Das ist aber in keiner Weise maßgebend; man soll eben lernen, daß der Priester als Priester, und der Priester als Staatsbürger, jenachdem verschieden aufzufassen und zu beurtheilen ist.

Zweiter Brief.

(Zustand der öffentlichen Meinung über die Frage der weltlichen Herrschaft. — Vergleich zwischen dem Kirchenstaate und den früheren weltlichen Fürstenthümern geistlicher Würdenträger im weiland deutschen Kaiserreiche.)

Du habest längst gewußt, sagst Du, lieber Vater, daß gar viele, ja vielleicht die meisten Katholiken noch immer für die weltliche Herrschaft des Papstes schwärmen, weil sie solche zur unabhängigen Regierung der Kirche für nützlich und nothwendig erachten. Längst hast Du das gewußt, nämlich schon vor 10 Jahren. Was Du aber nicht zu wissen scheinst, das ist, daß die Schwärmerei und die Ueberzeugung seitdem noch viel ärger geworden ist. Sie hat noch mehr um sich gegriffen und Tausende von Katholiken erfaßt, welche sich zuvor gleichgültig gegen diese Frage verhielten oder sie sogar in Deinem Sinne lösten. Jene Schwärmerei und Ueberzeugung hat zugleich an Tiefe und Wärme und Energie zugenommen, ist durch die vielen bisher an Gut und Blut gebrachten Opfer nicht abgekühlt und schwoh an, je ungünstiger sich im Laufe der Jahre die Aussichten für den Kirchenstaat gestalteten. Hast Du das nicht gemerkt? Du scheinst zu glauben, es stehe in der öffentlichen Meinung noch gerade so wie vor 10 Jahren. Du warst damals der Ansicht es werde unter gebildeten und frommen Katholiken sich die entgegengesetzte Ueberzeugung Bahn brechen, und dieselbe Ansicht hatte auch Napoleon. Napoleon hat sich geirrt wie Du; die Prophezeiung hat sich nicht bewahrheitet, sondern ist in's Gegentheil umgeschlagen.

Alle Katholiken, die es in Wahrheit sind, stehen jetzt auf unserer Seite; alle Katholiken, die für Freiheit und Unabhängigkeit des Kirchenregimentes und des Kirchenoberhauptes schwärmen, sind gleichzeitig überzeugt, dazu sei die weltliche Herrschaft des Papstes nützlich und nothwendig. Gegenüber stehen die innerlich oder äußerlich mit dem Glauben und der Kirche Zerfallenen, und Alle die, welche keine wirkliche Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche und ihres Oberhauptes wollen, oder welche den Schlußstein der katholischen Einheit zerbröckeln möchten. Du bist in schlechter Gesellschaft, lieber Vater, wir sind in guter. Das beweist zwar nichts, aber interessant ist es doch zu beobachten, welche Richtung mit der Zeit die öffentliche Meinung genommen hat und nimmt. Die berechtigte öffentliche Meinung ist hier wohl nur die der wirklichen Katholiken, derjenigen Katholiken, welche die Vordersätze zugeben, und sie alle, die mit Dir die gleichen Vordersätze haben, bekennen sich zu einem Resultate, welches dem Deinigen schnurgerade zuwiderläuft.

Ein Zeichen davon sind eben die Adressen, Petitionen, Demonstrationen, welche in der ganzen Welt und so auch in Oesterreich zu Gunsten des heil. Vaters und seiner weltlichen Herrschaft vor sich gehen. Du sprichst zwar von Unredlichkeit die dabei vorkomme, indem die einfachen Leute, die sich daran betheiligen, nicht aufgeklärt werden, daß es darüber auch eine andere Meinung, selbst unter Katholiken gebe, eine Meinung, welche viele und gewichtige Gründe für sich habe. Diese thatsächliche Behauptung ist gleich einigen anderen Behauptungen nicht aus der Erfahrung, sondern aus Deiner Phantasie geflossen. Du hast Dir gedacht, nur so könne es zugegangen sein und hast dann gesagt, so sei es in der That zugegangen. In Wahrheit verhält es sich anders. Selbst die einfachsten Leute wissen, daß auch Katholiken die weltliche Herrschaft des Papstes für entbehrlich und schädlich gehalten haben und noch halten; zum Ueberflusse ist ihnen das in Zeitungen, Amtsstuben und Wirthshäusern bis zum Eckel vorgepredigt worden; alle die von Dir vorgebrachten Gründe sind ihnen längst bekannt gegeben, und werden

es noch, aber allerdings, sie werden ihnen auch widerlegt, und die Widerlegung geht ihnen besser ein als die Gründe.

In der That sind die Gründe gegen den Kirchenstaat so geartet, daß sie ein paar Jahre lang eine Anzahl Wohldenkender blenden und täuschen konnten. Keiner ist unter diesen Gründen, der nicht sofort begriffen würde, keiner, der nicht an irgend eine Leidenschaft, irgend ein natürliches Vorurtheil der großen Masse sich richtete. Tieferes, allseitiges Nachdenken, Bewachung seiner eigenen Gefühle und Denkmotive, ob sich z. B. nicht Neid, Mißgunst, Hochmuth, die Erinnerung einer von einem Priester erlittenen Beleidigung oder Schädigung u. dgl. einmische — das Alles ist nicht vonnöthen bei den Gründen gegen den Kirchenstaat. Der Gründe für den Kirchenstaat gibt es sehr wenige und nur sehr einfache. Sie glänzen nicht, sie schmeicheln nicht. Aber sie besitzen eine durchgehende, organische Logik, und gewinnen, je mehr man sich bemüht, über sie hinweg zu kommen. Kein Wunder daher, daß die eine Ansicht unter wohldenkenden und besseren Leuten beständig an Boden verloren, die andere Ansicht den ganzen Vortheil der Zeit für sich gewonnen hat, und daß unter frommen und einsichtigen Katholiken heute die Nothwendigkeit der weltlichen Herrschaft feststeht.

Prüfen wir beispielsweise einen Deiner Gegengründe. Der Kirchenstaat, sagst Du, ist nur das letzte Ueberbleibsel eines prinzipiell längst veralteten und verrotteten Systems. Früher gab es auch für Bischöfe und Erzbischöfe besondere kleine Kirchenstaaten. Großes Unheil, großes Aergerniß die Folge davon, was Du mit einem gewissen Behagen ausmalst. Sie sind gefallen, jene geistlichen Fürstenthümer und Niemand hat ihnen eine Thräne nachgeweint. Ist nun der Mantel schon lange gefallen, so folgt jetzt der Herzog nach, die weltliche Herrschaft des Papstes, und man sollte, weit entfernt ihr nachzuseufzen oder sie gar wieder aufzurichten zu wollen, sich vielmehr darüber grämen, daß es nicht schon längst, etwa gleichzeitig mit jenen Fürstenthümern so gekommen. Und wie die Säcularisirung jener geistlichen Besitz-

thümer bloß zum Nutzen der Kirche ausschlug, so werde auch die eben erfolgte Aufhebung des Kirchenstaates zweifelsohne eine neue Blütenära, einen wonnigeren Liebesfrühling in der Kirche hervorrufen.

Das Eintreffen der letzteren Vorhersagung werden wir Beide, lieber Vater, noch Zeit und Gelegenheit haben, zu beobachten, da die italienische Sündfluth die höchsten Gipfel erreicht hat und ihr Werk schnell thut. Ich fürchte, auch in diesem Punkte werdest Du Dich als ein ebenso schlechter Zukunftseher herausstellen, wie es bei der Weissagung, die öffentliche Meinung aller frommen und gebildeten Katholiken werde bald Deiner Anschauung Recht geben, bereits geschehen ist.

Was nun die weiland geistlichen Stifter betrifft, so hast Du mit ihnen ein leichtes Spiel. Ihre schlechten Seiten sind bekannt, ihre guten weniger. Auch ist es nicht populär, von ihren guten Seiten reden zu wollen, und so will ich es auch nicht thun, wiewohl derselben sehr viele sind. Wenn aber Maitressen, Hunde, Jäger u. s. w., wenn die Thorheiten und Laster einzelner Regenten — es waren zumeist die aus weltlichen Fürstenthümern importirten — ein Grund der Verwerflichkeit geistlicher Fürstenthümer sind, so weiß ich fürwahr nicht, warum sie es nicht auch für die Abschaffung aller weltlichen Fürstenthümer wären. Dann taugt nicht bloß die Institution geistlicher Könige nichts, sondern das ganze monarchische System ist vom Uebel. Zudem schadet es der Kirche gerade so, wenn ihre hervorragenden Laien Lumpen sind, als wenn es ihre Priester sind. Oder stellst Du Dir unter „Kirche“ immer nur die Geistlichkeit vor? In Wirklichkeit verderben verdorbene Priester die Laien und umgekehrt ermangelt eine verdorbene Laienschaft nicht, ihre Priester zu verderben.

Doch das Alles ist Nebensache. Hauptsache ist, daß sich diese vergangenen geistlichen Fürstenthümer mit der weltlichen Herrschaft des Papstes in gar keinen Vergleich bringen lassen, und daß daher jeder Schluß vom Einen auf das Andere ein verfehlt ist. Die Aehnlichkeit ist eine ganz oberflächliche und

besteht bloß darin, daß hier wie dort ein Priester politisch regiert. Die zu Grunde liegende Idee ist bei Beiden eine ganz verschiedene. Die geistlichen Fürstenthümer fanden sich nur im nationaldeutschen Theile des früheren Kaiserreiches und waren eine spätere politische Einrichtung, um die Kaiser- und Reichsgewalt gegen die wachsenden Gelüste der weltlichen Territorial- und Dynasten-Familien einigermaßen zu schützen. Sie stehen mit den freien Reichsstädten ungefähr auf gleicher Linie. Von der Idee, durch weltliche Herrschaft die Interessen von Kirche und Religion zu schützen, war bei ihnen keine Rede. Das wäre ein allgemeiner Gedanke gewesen, der auch anderswo in der Kirche seine Verwirklichung müßte gefunden haben. Du findest aber diese geistlichen Fürstenthümer nicht in Frankreich, nicht in Spanien; weder in England noch in Schweden und Dänemark; weder in Ungarn noch in Polen; selbst in Italien erblickst Du nichts von ihnen, und als Amerika von Canada an bis zum Cap Horn katholisch eingerichtet wurde, dachte man daran nicht; selbst Paraguay war eine weltliche, gleich Andorra unter Spaniens Schutze stehende Republik, in welcher die Jesuiten großen Einfluß besaßen, aber keine Theocratie.

Aber wohl ist der Kirchenstaat, und er allein eine Verkörperung Deines angeblich universellen Grundsatzes. Mit immer deutlicherer und schärferer Ausprägung und Anerkennung des päpstlichen Primates, mit immer weiterer Ausbreitung und Socialisirung des Christenthums in alle Theile der bekannten Erde, ging Hand in Hand wie das Bedürfniß so auch das Streben, den Vater der Christenheit, das sichtbare Oberhaupt der Kirche, den Mittelpunkt der Regierungseinheit von aller Unterthanenschaft in weltlicher Beziehung zu emancipiren. So wie das Christenthum die Grenzen des einen römischen Reiches überschreitet, und sobald als das römische Reich in viele Staaten und nationale Gruppen zerfällt, zeigen sich die Keime und Anfänge des Kirchenstaates. Er, der allen Völkern angehörte, sollte nicht einem einzelnen Volke angehören; der Lehrer jener Gerechtigkeit, welche die Grundlage aller Reiche bildet, sollte auf keiner anderen bürgerlichen Grundlage residiren, als auf

seiner eigenen; und da seiner geistlichen Zucht die Fürsten und Könige der christlichen Welt in demselben Maße unterstanden, wie deren geringste Unterthanen, so durfte der Papst nicht gleich diesen geringsten Unterthanen einem jener Fürsten und Könige in Hinsicht weltlicher Jurisdiktion unterstellt werden.

So ist also die Idee des Kirchenstaates eine nur einmal und zwar in ihm selber verwirklichte. Sie ist älter als jedes europäische Reich, älter als irgend ein geistliches Fürstenthum, älter selbst als das deutsche Kaiserthum, in dessen einem Winkel sich nach mehreren Jahrhunderten erst die Ansätze geistlicher Fürsten bildeten, die immer sammt ihren Landen weltliche Unterthanen eines weltlichen Herrschers, des Kaisers blieben, und es blieben und bleiben wollten, lange nachdem ihre weltlichen Mitfürsten an Souveränität zu denken begonnen hatten, eine Souveränität, die jetzt nach kurzer Blüthe wieder bei Sadowa und vor Paris zu Grunde gegangen ist.

Und wie die Idee eine tiefere und weltergreifende ist, wie sie die älteste aller politischen Ideen nach Christus, so ist sie auch die dauerhafteste und lebensfähigste. Im gleichen Sturme gingen die geistlichen Fürstenthümer des deutschen Reiches und der Kirchenstaat unter. Der Sturm zog vorbei, die geistlichen Fürstenthümer wurden nicht wieder errichtet, weil man Kaiser und Reich nicht wieder errichtete. Aber der Kirchenstaat wurde wieder hergestellt und Rußland, England und die Türkei zeigten ein gleiches Interesse daran wie die sogenannten katholischen Staaten. Das Territorium zwar fand 1813—1815 große Liebhaber und hätte, zur Vertheilung gebracht, manche schwierige Frage beglichen. Es ging aber nicht, der katholischen Kirche wegen. Der Zerstörer selbst des Kirchenstaates, so wenig er das Werk der hl. Allianz und der Wiener Zusammenkunft billigte, sprach zu einem einzigen Theile seine Billigung aus, zur Wiederherstellung des Kirchenstaates. Auf St. Helena gab der erste Napoleon zu, seinerzeit zwei große politische Fehler begangen zu haben u. zw., daß er den Kirchenstaat aufgehoben und daß er Preußen habe bestehen lassen.

Jetzt ist wieder einmal, wie schon oft, der Kirchenstaat

dem Papste genommen, und wieder einmal gibt sich unter allen Völkern, Nationen und Reichen das laute Verlangen kund, die weltliche Herrschaft des Papstes zu restauriren. An die geistlichen Fürstenthümer denkt Niemand, aber Jedermann denkt an den Kirchenstaat. Durch die geistlichen Fürstenthümer sollte die Freiheit und Unabhängigkeit der kirchlichen Regierung nicht geschützt werden, und litt also nicht durch jenen Umsturz. Der Kirchenstaat ist aber die Bürgschaft für die Unabhängigkeit der Kirchengewalt und bringt durch seinen Wegfall die Freiheit der Kirche in der ganzen Welt in Gefahr. Weil wir Katholiken nun nicht warten wollen, bis die in Aussicht stehenden Gefahren sich zu den wirklichen Uebeln gestalten, für welche sie in sich die Keime bergen, deßhalb thun wir schon jetzt unsere kirchliche Pflicht, indem wir unseren Regierungen gegenüber unser gutes politisches Recht in Anwendung bringen. Wir werden vermuthlich einige Zeit warten müssen, aber nicht länger als nöthig, nicht länger als Gott es zu höheren Zwecken verfügt hat.

Dritter Brief.

(Ob die weltliche Herrschaft des Papstes unter Katholiken eine ganz freie, und ob sie eine reine Opportunitätsfrage, schließlich wie sie zu verstehen sei.)

Es ist sehr anzuerkennen, daß Du, lieber Vater, uns anderen Katholiken, die wir die weltliche Herrschaft des Papstes für nützlich und nothwendig erachten — daß Du uns nicht nur eine ehrliche Ueberzeugung davon zuschreibst, sondern uns auch das Recht, für diese Ueberzeugung einzutreten und zu wirken, weder verweigern noch verkümmern willst. Leider kann ich Dir nicht mit gleicher Liberalität entgegenkommen. Zwar eine ehrliche Ueberzeugung schreibe ich Dir gerne zu, eine andere hast Du nie gehabt, wiewohl mitunter eine hastige, oder einseitige, oder hartnäckige. Aber was ich Dir nicht zugestehen kann, das ist die Wahrheit der Aeußerung, es sei die weltliche Herrschaft des Papstes unter Katholiken eine bloße Opportunitätsfrage, und deshalb jeder Katholik berechtigt, seine freie Meinung darüber zu haben und auch zu äußern. Wohl ist die weltliche Herrschaft eine Opportunitätsfrage, aber keine reine, und deshalb steht ihr der Katholik auch nicht völlig frei, hinsichtlich seiner Meinungen und hinsichtlich seiner Aeußerungen gegenüber.

Die These Nr. 27 des Syllabus vom 8. Dez 1864 lautet:
„Die geweihten Diener der Kirche und der römische
„Papst sind von aller Obsorge und Herrschaft über welt-
„liche Dinge ganz und gar auszuschließen.“

Diese These ist verurtheilt, mithin steht das Gegentheil fest, und das Gegentheil ist von allen Katholiken zu halten; der wahre Gegensatz lautet:

„Es ist nicht wahr, daß die geweihten Diener der Kirche und der römische Papst von aller Obforge und Herrschaft über weltliche Dinge ganz und gar auszuschließen seien.“

Wie der ganze Syllabus, so ist insbesondere obige These im Einverständnisse mit sämmtlichen Bischöfen der katholischen Kirche erlassen.

Doch diese These berührt nur eine Vorfrage. Näher schon unserer Hauptfrage kommt These 75. Sie lautet:

„Ueber die Vereinbarkeit der weltlichen Herrschaft mit der geistlichen sind die Söhne der christlichen und katholischen Kirche unter sich nicht einig.“

Wahr ist mithin folgender Gegensatz:

„Ueber die Vereinbarkeit der weltlichen Herrschaft mit der geistlichen sind die Söhne der christlichen und katholischen Kirche unter sich einig.“

Hierüber sagt Professor Tosi, dem ich die Uebersetzung entnehme, Folgendes:

„Ich war länger mit mir im Zweifel, ob ich den Sinn der Kirchenlehre nicht durch Beifügung eines geeigneten Prädikates zum Worte „Söhne“ feststellen und etwa „besonnene“, „wohlunterrichtete“, oder „gewissenhafte Söhne“ schreiben sollte. Da nur die These in ihrer historisch aussehenden Fassung vorliegt, könnte sie von einem Sophisten aufrecht erhalten und der nach rein formellen Regeln gebildete Gegensatz bestritten werden. Es gibt nämlich Christen und Katholiken, welche die Compatibilität beider Gewalten in einer Person nicht gelten lassen, und da das Gegentheil zwar als eine gewisse Lehre festzuhalten ist (siehe die Adresse des katholischen Episcopates vom 8. Juli 1862) aber nicht den Rang eines förmlichen Glaubensartikels hat, so charakterisiren sich jene Leute wohl als schlechte Katholiken, haben aber hiedurch allein die Mitbürgerschaft der katholischen Kirche noch nicht verloren. Wer sich übrigens an die

Regeln erinnert, welche über die Deutung kirchlicher Aktenstücke angegeben worden sind, und insbesondere die zur näheren Erläuterung dieses Paragraphen angezogenen Dokumente berücksichtigt, kann über den Sinn der These und ihrer Verwerfung nicht wohl im Zweifel sein. Die Ursache der etwas unerwarteten Stylisirung ist sicherlich in der Gepflogenheit des apostolischen Stuhles zu suchen, die Irrthümer möglichst in ihrer eigenen Fassung zu verzeichnen, solange die Gemeinverständlichkeit nicht zu sehr darunter leidet. Da nun das Recht der Kirche nicht bloß offen abgeleugnet, sondern auch mit Schleicherei dagegen intrigirt wird, so kam der heil. Vater in die Lage, auch jenen Menschen entgegenzutreten, welche mit Phrasen wie „es sei doch nicht ganz ausgemacht, daß ein Kirchenstaat existiren dürfe“ — „man könne ein guter Katholik und dennoch gegen die weltliche Herrschaft des Papstes sein“ — „die Katholiken seien darüber verschiedener Meinung“ — Unkraut säen, und das Gewissen milder Unterrichteter verwirren wollen.“

So Professor Tosi, dessen im Jahre 1865 erschienenenes Buch über den Syllabus Dir sehr lehrreich sein wird, sowohl des theologischen Inhaltes wegen, als auch wegen der, aus dem ganzen Vortrage ersichtlichen Persönlichkeit, die einen der bedeutendsten und bescheidensten Männer der Wissenschaft in Oesterreich erkennen läßt.

Die für unsern Zweck wichtigste These des Syllabus findet sich unter Nr. 76, welche lautet:

„Die Abschaffung der weltlichen Herrschaft, welche
 „der apostolische Stuhl inne hat, würde der Freiheit und
 „dem Glücke der Kirche ganz besonders gedeihlich sein.“
 Der von den Katholiken festzuhaltende Gegensatz lautet:

„Es ist nicht wahr, daß die Abschaffung der weltlichen
 „Herrschaft des apostolischen Stuhles der Freiheit und
 „dem Glücke der Kirche ganz besonders gedeihlich wäre.“

Ueber die angeführten drei Thesen, wie über alle anderen im Syllabus enthaltenen Sätze sagt der Papst in der begleitenden Encyclica: „Wir verwerfen, verbieten und verdammen kraft Unserer apostolischen Autorität alle und jede in diesem

Schreiben einzeln aufgezählten schlechten Meinungen und Lehren, und Wir wollen und befehlen, daß alle Kinder der katholischen Kirche sie durchaus für verworfen, verboten und verdammt halten.“

Zugleich ist sowohl vorher als nachher das ausnahmslose Einverständnis aller katholischen Bischöfe des Erdkreises dazu erzielt worden.

Die Folgen aus allen meinen langen Anführungen werden Dir, lieber Vater, wohl schon während des Lesens eingefallen sein. Du wirst wenigstens so viel zugeben, als seinerzeit die Jansenisten zugaben, man müsse nämlich solchen amtlichen Erklärungen des Papstes gegenüber ein ehrfurchtsvolles Stillschweigen beobachten. Du hast weder Stillschweigen, noch auch ehrfurchtsvolles Stillschweigen beobachtet: Zeuge dessen sind Deine „katholischen Briefe, erstes Heft.“ Du hast ferner sie „katholische Briefe“ genannt, während Du eine selbst von den Jansenisten anerkannte katholische Pflicht in so hohem Grade öffentlich übertratest. Es ergibt sich wohl daraus, wie unrecht Du objektiv gehandelt hast, und da das jedenfalls aus Unkenntniß geschah, jetzt aber diese Unkenntniß nicht mehr obwaltet, so müßtest Du einer andern Pflicht als Katholik nunmehr genügen, nämlich das öffentlich gegebene kirchliche Vergerneiß durch öffentliche Unterwerfung wieder gut zu machen.

Das wäre nach Außen und öffentlich von Dir zu leisten. Was Du nach Innen und privatim zu thun hast, geht mich, da ich zwar Dein Sohn, aber nicht Dein Seelsorger bin, nichts an; über diesen Punkt könnte Dir Professor Tosi durch sein Buch, oder wenn Du Lust hast, mündlich vollkommenen Aufschluß geben.

Du siehst nun wohl auch einen neuen Grund, weshalb „gar viele“, ja die „meisten“ Katholiken für die weltliche Herrschaft des Papstes „schwärmen“. Sie reden nur nach, was Papst und Bischöfe amtlich verkündet haben, und wer unter den Katholiken noch der entgegengesetzten Ansicht huldigt, kennt seine kirchliche Pflicht und schweigt. Du allein scheinst nicht gemerkt zu haben, was seit zehn Jahren vorgegangen ist, und

redest heute wie vor zehn Jahren. Du bist in dieser Zeit nicht einen Schritt weiter gekommen, bist weder in unsere Gründe noch in Deine eigenen tiefer eingedrungen, bist nicht gerechter geworden, gegen Dich und gegen uns Andere. Wäre es nicht Zeit, das Versäumte allmählich nachzuholen?

Unter anderem laborirst Du noch an demselben Mißverständnis wie früher, daß nämlich der Kirchenstaat für nützlich und nothwendig erachtet werde, des materiellen Schutzes halber, welchen er dem Papste gewähre. Nachdem Du so Dir Deinen Gegner willkürlich konstruirt hast, wird es Dir leicht, ihn zu widerlegen. Sollte nämlich der Kirchenstaat zu diesem Zwecke genügen, so müßte er das mächtigste und größte Reich der Welt sein, und der Papst müßte nicht bloß Monarch, sondern Universalmonarch und Weltkaiser sein: eine Folgerung, die sich selbst und zugleich ihren Vorderatz durch ihre Tollheit widerlegt.

Dieser gröbliche Irrthum ist bereits im Jahre 1862 amtlich berichtigt, und zwar durch die zu Pfingsten jenes Jahres versammelten Bischöfe des Erdkreises. In ihrer Adresse an den heil. Vater, welche sogar Passaglia zu unterschreiben bereit war, setzen sie die positive kirchliche Lehre über die weltliche Herrschaft des apostolischen Stuhles weitläufig auseinander, und es thut mir nur leid, daß ich nichts als die prägnanteste Stelle aus jener Adresse hersehen kann:

„Die weltliche Herrscherwürde des hl. Stuhles erkennen wir an als etwas Nothwendiges, und als eine durch göttliche Vorsehung offenbar getroffene Einrichtung, und wir stehen ferner nicht an zu erklären, daß bei der jetzigen Lage der weltlichen Verhältnisse, diese staatliche Herrscherstellung zur guten und freien Regierung der Kirche und der Seelen unbedingt nothwendig sei.

„Nothwendig nämlich war es, daß der Papst als Haupt der ganzen Kirche, keines Fürsten Unterthan sei, ja nicht einmal eines Fürsten Gast, sondern daß er auf seinem eigenen Grund und

Boden als sein eigener freier Herr sitze, und so in edler, ruhiger und erhabener Selbstständigkeit den katholischen Glauben schütze und vertheidige, sowie den großen Gesamtkristenstaat leite und regiere.“

Wo findest Du nun in dieser authentischen Darlegung der kirchlichen Lehre vom Kirchenstaate einen Anhaltspunkt für die unsäglich grobkörnige Auffassung, als sei der Kirchenstaat bestimmt, durch seine physischen und materiellen Mittel die Person des Papstes bei Ausübung seiner gesamtkirchlichen Funktionen vor allen etwaigen Angriffen und Gewaltversuchen von außen zu schützen? Kommen dergleichen Dinge vor, so wird man nach wie vor bald den Schutz Oesterreichs, bald den Frankreichs, bald spanische, mit der Zeit wohl auch englische oder amerikanische oder russische Hilfe bedürfen, jenachdem der gewaltsame Angriff von einer oder von der andern Seite erfolgt, und im Mittelalter zog man häufig die bewaffneten Schützer aus Italien selbst herbei. Der Kirchenstaat ist in obiger authentischer Darlegung das Nebensächliche, die Hauptsache ist die Person des Papstes: Sie soll *sui juris* sein; sie soll in keinem rechtlichen Abhängigkeitsverhältnisse und politischen Bürgerverbande stehen; sie soll souverän sein, nicht des damit verbundenen Glanzes und der Macht halber, oder wegen des daraus entspringenden materiellen Schutzes, sondern der negativen Vortheile wegen, um nämlich jeden Pflichtkonflikt durch Hinwegnahme seiner politischen Voraussetzung unmöglich zu machen, und den Papst bloß der allgemeinen christlichen Kirche als Bürger zu geben, möge er persönlich geboren sein in diesem oder jenem Lande, auf dieser oder der andern Halbkugel.

Willst Du in Abrede stellen, daß eine solche politische Emancipirung und bürgerliche Unabhängigkeit des katholischen Kirchenoberhauptes ein unendlicher Vortheil für die Interessen der allgemeinen Kirche sei, und daß dieser Vortheil bei der voraussichtlichen Complicirung der Kirchengeschäfte für alle Staaten und alle Welttheile, als unentbehrliche Nothwendigkeit auf die Länge sich herausstellen müsse? Wäre der Papst nur

der Patriarch von Italien, so würde es in kirchlicher Hinsicht nicht so übel sein, wenn er in politischer Beziehung frei wäre von Italien; um so mehr ist das wünschenswerth und nothwendig, in der gegebenen Voraussetzung, der Papst sei Patriarch der ganzen, auch der großen nichtitalienischen Welt. Diesen einzigen wahren Weltbürger, diesen Universal-Weltwürdenträger willst Du an den Brocken Land, genannt Italien, als Unterthan und bürgerlichen Bestandtheil ketten und schmieden? Wie unwürdig! Aber das wäre wenig: zum positiven Verderben und Schaben der ganzen übrigen Welt gereichte es, und da hört unsere, der andern Weltinsassen, Gemüthlichkeit auf.

Zwar redest Du viel von Ueberzeugungstreue und Charakterfestigkeit, welche unter allen Umständen die Pflicht zu wahren schon verstehen werde. In dem Bestreben, durch einen „äußeren Damm“ sich zu schützen, erblickst Du das Bewußtsein und Eingeständniß der persönlichen Zämmerlichkeit und standesgewohnten Charakterlosigkeit. Nehmen wir ein Beispiel:

Ein Beamter hat vermöge seiner Beamtenstellung eine Anzahl positiver und negativer Pflichten. Beide Arten von Pflichten können unter Umständen seiner persönlichen Ueberzeugung zuwiderlaufen und dennoch muß er seiner Beamtenpflicht nachkommen. Ein katholischer Richter wird zuweilen Ehesachen auf Grund solcher staatlichen Gesetze zu entscheiden haben, welche nach kirchlichen Grundsätzen und Dogmen, von deren Richtigkeit der katholische Richter überzeugt ist, entschieden zu verwerfen sind. Ein konservativer oder radikaler Administrativbeamter wird zuweilen Maßregeln durchführen müssen, die er politisch, oft selbst gesetzlich nicht zu billigen vermag; er wird z. B. Personen verfolgen, die mit ihm gleicher Gesinnung sind, wegen Sachen, die er in ihrer Lage ganz ebenso angefangen haben würde. Ferner wird man dem Beamten eine politische Thätigkeit, eine religiöse Demonstration, die Theilnahme an einer bestimmten Versammlung, an einem gewissen Vereine untersagen, weil er Beamter ist. Er würde das Alles sonst gethan haben, aber da er als Beamter nicht frei ist, zu

thun und zu lassen was er will, so wird er sich seiner Stellung wegen gar manche, seiner persönlichen Ueberzeugung fremde Schranken vorgezeichnet finden oder selber vorschreiben. Nicht eine servile Beamtenseele, die des Brodes und der Familie wegen absolut zu Allem zu brauchen ist, habe ich da vor Augen, sondern einen Beamten, der auch sonst ein charakterfester, überzeugungstreuer Mann ist.

Solche Conflictte wird er bald so, bald anders entscheiden, bald wird er zu Gunsten seiner Stellung etwas mehr oder weniger thun, als er sonst ohne diese Stellung thun würde, bald aber wird er männlich opponiren, wenn man zu Schaden seines persönlichen Charakters und Standpunktes zu viel von seiner Beamtenloyalität fordert. Kommen jedoch solche Conflictte häufiger vor, läßt sich voraussehen, es werde so sein ganzes Leben hindurch fortgehen, und damit endigen, daß er entweder auf sein selbstständiges, persönliches Bewußtsein verzichte, oder auf seine Beamtenstellung, so wird dieser Beamte darauf bei Zeiten sinnen, wie er ohne allzugroßen Nachtheil für sich und seine Familie das Amt aufgeben könne, sei es durch Pensionirung, sei es auf dem Wege anderweitiger Versorgung, um dann desto unabhängiger und freier seine sonstige persönliche Ueberzeugung, auf welche er als Biedermann natürlich größeres Gewicht legt als auf den untergeordneten Kreis seiner Amtsthätigkeit, zu verwirklichen und ihr entsprechend voll und ganz den Rest seiner Tage hinzubringen.

Oder würdest Du, lieber Vater, einen Beamten, der anders verführe, welcher Conflict auf Conflict über sich ergehen ließe, sich mühselig bald da bald dort vorbei drückte, in der beständigen Gefahr, doch einmal dort oder da zu wenig oder zu viel nach rechts oder nach links zu thun, verweilte, und nicht eher von seiner innerlich und rechtlich schiefen Stellung scheiden wollte, als bis die neue freiere Stellung absolut gar keine Schwierigkeiten und anderweitige Bedenken mit sich brächte — würdest Du einen solchen Beamten für charakterfester und überzeugungstreuer halten als den ersten?

Schwerlich. Und den überzeugungstreuen und charakter-

festen Weg schlägt nun eben auch der Papst ein, und nicht den andern. Als italienischer Unterthan hätte er alle Pflichten eines italienischen Unterthans. Seine höhere Pflicht läge in Ausübung seines Amtes als katholischen Kirchenoberhauptes für die ganze Welt. Diese so wesentlich verschiedenen Pflichten können und werden mit der Zeit einmal, mehrmals und wiederkehrend kollidiren. Sind die doppelten Pflichten da, so wird man im Collisionssalle sich vermuthlich nach beiden Seiten hin richtig und fest benehmen. Aber besser wäre es, soll die höhere Pflicht frei und voll geübt werden, sich bei Zeiten die geringere Pflicht überhaupt wo möglich vom Halse zu schaffen, um frei und unabhängig der eigensten und höchsten Pflicht leben zu können. Niemand hat dann einen berechtigten Titel, das Gegentheil der höheren Pflicht, oder auch nur eine Modifikation und Unterlassung und Abschwächung des besten Maasses und höchsten Grades zu verlangen.

Aber einen solchen Rechtstitel, wenigstens auf Berücksichtigung und Ausgleichung besitzt stets die weltliche Obrigkeit, da sie ebenfalls von Gott stammt, und macht ihn oftmals geltend, mit Recht und mit Unrecht, mit Maß und Rücksicht, aber auch ohne Maßen und Grenzen. Bischöfe und Priester können sich diesem Rechtstitel innerhalb gewisser Schranken nicht entziehen, der Natur ihrer localen Wirksamkeit und Aufgabe gemäß; es ist bei ihnen auch nicht so nothwendig, noch wäre es auch jederzeit erspriesslich; denn sie sind auf locale Wirksamkeit angewiesen und können und sollen mit ihr mehr verwachsen und sich für sie individuell interessiren, da sie nur mit einem einzigen bestimmten politischen Gemeinwesen zu thun haben. Aber der Papst hat eine universelle Wirksamkeit und Aufgabe, die sich über hundert verschiedene Staaten erstreckt, und er hat nur mit der ganzen Welt zu verwachsen und mit ihr sich zu identificiren. Er muß frei und unabhängig sein, sein eigener Herr und Knecht, d. h. der Herr und Diener der allgemeinen Kirche: *servus servorum Dei*. Jede andere Stellung wäre für ihn eine schiefe Stellung, eine kollidirende Doppelstellung, aus welcher herauszukommen für ruhige Zeiten seine Pflicht beider

Seiten wegen ist. Für andere, den Conflict bereits zum Austrag bringende Zeiten — in Gottes Namen! da müßte er einstweilen zusehen, wie er am Besten durchkäme, um nicht sein Gewissen nach der einen oder der andern Seite hin zu verlegen, und weder die eine noch die andere Seite wird sich im Ganzen bei diesem beständigen Abwägen gut stehen. Er wäre der allerpflichtgetreueste, aber trotzdem unzuverlässigste und unthätigste Unterthan und Staatsbürger, da er sich nicht einmal zu lebhaft für das betreffende, für sein eigenes italienisches Staatswesen, dessen Nationalität er in der Regel theilt, interessiren dürfte, und er zugleich das allerpflichtgetreueste, aber trotzdem gehindertste und durch italienische Rücksichten gebundenste Mitglied der Kirche, deren Oberhaupt er ist. Er wäre nicht Fleisch, nicht Fisch, und zwar aus lauter Pflichttreue, und wenn es überhaupt schwer ist, zweien unter sich nicht einverstandenenen Herren zu dienen, beim Papst wäre es geradezu unmöglich, jedes Mal, wenn die Interessen collidirten, ja jedes Mal wenn sie nicht völlig sich einander deckten.

Alle Deine Gründe gegen den Kirchenstaat, welche Du aus der Fundgrube der dadurch verursachten Doppelstellung hervorholst, sprechen mit verzehnfacher Stärke gegen den Papst als italienischer Unterthan; denn dadurch bleibt nicht nur die Doppelstellung, von der auf dieser Erde kein Christ und kein Priester sich ganz wird losmachen können, sondern sie erhält auch ihre schiefe Neigung vorwiegend zu Ungunsten des geistlichen Weltelementes.

Das Verhältniß ist mithin ein solches, daß es von dem persönlichen Geschmacke eines Papstes gar nicht abhängt. Papst und Cardinäle sind in der Regel Italiener, und gerade in diesem Punkte sehen wir Nichtwälsche ihnen auf die Finger. Würde ein Papst sich vor einer italienischen oder französischen Rechtsabhängigkeit nicht fürchten, sondern glauben, damit allenfalls persönlich unbeschadet seiner Oberhirtenpflicht fertig werden zu können, wir übrigen Katholiken würden und müßten darauf bestehen, daß er sich in eine freiere und unabhängigere Stellung begeben, schon deswegen, damit er unverdächtig sei und

den bösen Schein vermeide. „Deine persönliche Abhängigkeit und Neigung“, würden wir sagen, „fürchten wir nicht einmal so sehr; denn die kann sich mit Deinem Tode ändern, und für einen bessern Nachfolger müßte gesorgt werden; aber Deine Rechtsabhängigkeit, die mit Dir nicht stirbt, und auf jeden Deiner Nachfolger übergeht, sie verträgt sich auf die Länge nicht mit den Pflichten, deren Erfüllung wir in ganz demselben Grade und Maße von Dir zu fordern haben, wie Deine italienischen Landsleute und Mitbürger. Du sollst nicht in ein politisches, rechtliches, moralisches Abhängigkeitsverhältniß zu einem der Großen dieser Erde treten und so Dich in die Gefahr bringen, selbst wider Willen, in bloßer Folge Deiner Rechtslage, uns Anderen weniger voll und ganz das zu gewähren, was uns gebührt und gehört, nämlich Dich selbst, Deine Person, all Dein Denken und Empfinden, alle Deine Wünsche, Beziehungen und Bestrebungen, alle Deine Pläne und Sympathien.“

Das sieht selbst die jetzige miserable italienische Regierung ein. Sie will deßhalb den Papst über und außer das italienische Gesetz stellen, will ihn als Souverän, als absoluten Nichtunterthan, als exterritorialen Menschen anerkennen und gesetzlich sicherstellen. Als ob das ginge! Dann ist er gleichzeitig so gut als rechtslos. In andern Staaten, wo er nicht wohnt, ist er nicht Bürger, in Italien steht er über dem Rechte und folglich außer dem Rechte, wenn er nicht jedesmal, will er Recht gewinnen, an das unter ihm stehende Recht appelliren und sich ihm freiwillig unterwerfen soll. Zur Verwirklichung der persönlichen Rechts selbstständigkeit bedarf es einer physischen Verkörperung, einer materiellen, äußern Darstellung und Concretirung.

Soll der Papst wirklich die selbstständigen Rechte eines weltlichen Souveräns haben, soll er sie auf die Länge gegen den Einfluß der Zeit, der Verjährungen, der politischen Umwälzungen, insbesondere aber gegen den natürlichen Selbstvernichtungsprozeß aller inhaltslosen Formen bewahren, so muß er einen Fleck Landes haben, über welches er als Souverän herrscht, und welches ihn durch wechselseitiges Rechtsverhältniß

zu einem wirklichen Souverän, und rechtlich unabhängigen Herrscher erhebt. Ein Herrscher ist weniger durch Stellung und Geburt Herrscher, als vielmehr dadurch, daß er etwas zu beherrschen hat; vertriebenen oder mediatisirten Fürsten mag man ihre herrscherliche Unabhängigkeit und Eigenberechtigung hundertmal garantiren und es auch ganz ernstlich damit meinen; innerhalb eines Menschenalters oder sicherlich innerhalb eines Jahrhunderts wird thatsächlich nicht mehr die Rede davon sein.

Dazu kommt noch, daß unter Unabhängigkeit des Kirchenoberhauptes zwar zunächst dessen persönliche Unabhängigkeit vom politischen Unterthanenverbande verstanden ist, aber nicht das allein. Man muß den Zweck dieser Unabhängigkeit, die Kirchenregierung, im Auge behalten. Was wollte wohl der Papst beginnen, wenn er allein, ohne Hülfe Anderer, die oberste Regierung und Leitung der Kirche in allen fünf Welttheilen führen wollte?

Dazu braucht er Leute, Diener, Gehülfen, Beamte, Männer in höherer und niederer Stellung, vom obersten Cardinal bis zum untersten Copisten und Thürsteher. Dazu braucht er Communications-, Sustentations- und Pensionsmittel, die, wenn es nach dem Maßstabe weltlicher Staaten ginge, das Personalbudget des größten Staates der Welt weit überwiegen würden. Und dieser ganze unentbehrliche kirchliche Regierungsapparat mit allen seinen verzweigten Anhängeln ist in der Forderung der Unabhängigkeit des Kirchenoberhauptes einbegriffen und müßte gleichfalls politisch exterritorial sein, wenn durch die politische Exterritorialität des Papstes in der That dessen kirchliche Freiheit gewahrt werden sollte. Könnte aber ein solcher Troß, wenn ich so sagen darf, ohne politisch selbstständiges Territorium bestehen? Er braucht doch unter sich Rechtsverhältnisse, und gesicherte, politisch unabhängige Einnahmequellen, die nicht Jahr aus Jahr ein an die Budgetdebatte eines Parlamentes gewiesen sind, und so sind wir denn, drehen wir uns wie wir wollen, wieder bei der Nothwendigkeit eines Kirchenstaates angelangt.

Nach Alledem werde ich kaum noch hinzuzufügen brauchen,

daß dieses Territorium, seinem es bedingenden Zwecke nach, drei Eigenschaften besitzen muß: es darf erstens nicht so klein sein, um schon durch seine verschwindende Kleinheit lächerlich zu werden, und das Führen eines besondern politischen Gemeinwesens unmöglich und zu einer Scheinexistenz zu machen; es muß zweitens alle politische Rechtsfähigkeit eines Staates an sich tragen; es muß drittens gegen die gewöhnlichen äußern politischen Rechtsnachtheile der Staaten möglichst geschützt werden, und zwar durch seinen Charakter als Kirchengut und Gemeinbesitz, sowie durch eine privilegierte, neutrale Stellung im Völkerrechte und jedesmaligen Staatensysteme Europa's und der Welt.

Aber ein katholischer Kirchenstaat würde als principielle Folge auch einen lutherischen, calvinistischen, jüdischen, türkischen u. s. w. Kirchenstaat nach sich ziehen — sagst Du. Ganz recht, und wir Kirchenstaatschwärmer würden das ganz gerne zugestehen, vorausgesetzt, irgend eine andere religiöse Genossenschaft hätte einerseits eine Centralregierung, ein Kirchenoberhaupt, andrerseits eine Verbreitung durch alle Völker und Reiche der Welt, sowie Beides bei der katholischen Kirche und bei ihr allein Statt hat.

Dieselben Gründe würden dann auch für jene anderen Gesellschaften sprechen. In der That haben die Muhamedaner eine solche Art exterritorialen Landes: Mekka. Dem Namen nach steht es unter dem Sultan; in Wahrheit aber hat Niemand weniger dort zu sagen als der Sultan, auch residirt er nicht dort und that es nie; versuchte er es, so würde es nicht lange dauern.

Rom ist für die katholische Welt etwa das, was Frankfurt für den deutschen Bund war, und was Washington nebst seinem Territorium noch heute für die amerikanischen Freistaaten ist.

Und in der That, wenn Dein Wunsch nach föderativer Gestaltung Italiens, den ich theile und dessen Verwirklichung ich auch in politischer Beziehung für die einzig mögliche dauerhafte Form Gesammtitaliens ansehe, in Erfüllung gienge, so

hätte ein Kirchenstaat unter dem Papste als Souverän Platz im einigen Italien, ohne daß der Papst mit seinem kleinen Staate politisch unter Italien stände. Das föderativ gestaltete Italien könnte Rom als integrirenden Theiles entbehren, und vor einem solchen Italien brauchte sich andrerseits Rom und der Papst wegen seiner Freiheit und Unabhängigkeit nicht zu fürchten. Doch davon später an einem andern Orte.

Vierter Brief.

(Ob der Kirchenstaat an allen kirchlichen Uebeln schuld sei. Ob die Regierung des Kirchenstaates politisch eine schlechte sei, eine schlechte sein müsse. Ob der Kirchenstaat der Idee eines einigen, großen, mächtigen, politisch blühenden Italiens widerspreche.)

„Es ist mir wohl bekannt“, sagt Macaulay, dem Vieles bekannt war, „daß die Geschichte so construirt werden kann, daß sie alles Mögliche bedeutet, daß sie sich auf eine so verschiedene Weise auslegen läßt, wie ein delphischer Orakelspruch. „Die französische Revolution“, sagt der eine Erklärer, „war die Wirkung von Zugeständnissen“. „Nicht so“, ruft ein Anderer, „die französische Revolution wurde durch die Hartnäckigkeit einer willkürlichen Regierung hervorgerufen“. „Wenn die französischen Adelligen“, sagt der erste, „sich geweigert hätten, neben dem dritten Stande zu sitzen, so würden sie nie aus dem Lande vertrieben worden sein“. „Sie würden nie aus dem Lande getrieben worden sein“, entgegnet der Andere, „wenn sie die von Turgot vorgeschlagenen Reformen angenommen hätten“. Diese Streitfragen lassen sich nie bis zu einem entscheidenden Beweise oder bis zu einem befriedigenden Schlusse fortführen.“

So Macaulay, und so würde der berühmte Geschichtsphilosoph und Politiker auch über Deine Behauptung sich geäußert haben, daß der Kirchenstaat an allen kirchlichen Uebeln schuld sei, und mithin, da alle politischen Uebelstände zuletzt, Dir zufolge, in kirchlichen Verderbnissen wurzeln, auch an allen schlimmen Zuständen der Welt überhaupt die Schuld trage.

Das ist eine Behauptung, die so wahr und so falsch ist, als tausend Andere, die man auf Grund der Geschichte im Allgemeinen hinstellen kann, je nachdem worauf man ausgeht. Die Geschichte beweiset, wenn man will, Alles, da sie gestattet, den bekannten lächerlichen Fehlschluß *post hoc, ergo propter hoc* (dieß ist in der Zeit nach dem Anderen geschehen, also ist es daraus als aus seiner Ursache entstanden) wissenschaftlich zu coloriren, und die gesunde Logik durch einen erdrückenden Wust von Thatfachen zu betäuben reichhaltigen Anlaß gibt.

Solche Behauptungen lassen sich auch kaum widerlegen, so wenig, wie sie sich beweisen lassen. Ähnliche Aufstellungen habe ich schon zu hunderten gelesen oder gehört, oft von sehr geistreichen Leuten. Der eine meint, am ganzen kirchlichen Verfall sei die Reformation schuld. Der Andere sucht die Ursache im Humanismus, in der Lektüre der heidnischen Classiker, in der Renaissance. Ein Dritter in der Scholastik mit Ausschluß der Mystik. Ein Vierter im Aufgeben der reinen Lehre des heil. Thomas. Ein Fünfter im Nominalismus. Ein Sechster in der überhandnehmenden Fürstenmacht. Ein Siebender in den grassirenden politischen Freiheitslehren. Ein Achter in der „Revolution“. Ein Neunter im Rationalitätenprinzip. Ein Zehnter im Verfall des kanonischen Rechtes. Ein Elfter in der Aufhebung der Klöster. Ein Zwölfter im Aufkommen der Bettelorden oder der Jesuiten, oder der pseudoisidorischen Decretalen, oder der Kreuzzüge, oder des griechischen Schismas. Und so weiter ins Unendliche, und Du suchst die letzte Ursache zur Abwechslung einmal im Kirchenstaate. Das sind nichts als geschichtliche Steckenpferde!

Auf welche Weise wolltest Du mich wohl widerlegen, wenn ich meinerseits behauptete, die Quelle aller kirchlichen und folglich aller weltlichen Uebel läge lediglich in dem mangelhaften Studium der Theologie seitens solcher Laien, die mit Vorliebe theologische Probleme behandeln und aburtheilen? Und doch hätte ich mit einer solchen Behauptung vermuthlich ebenso Recht und Unrecht, wie Du mit Deinem Geschichtsphilosopheme über den unglückseligen Kirchenstaat. Man sollte fürwahr nicht

meinen, an wie vielem Unglücke ein so kleines und unbedeutendes Ding in dieser Welt schuld sein könne, wenn man es recht und genau und unter dem Vergrößerungsglase betrachtet.

Um aber ernst zu reden, so liegt die letzte Ursache aller kirchlichen und weltlichen Uebelstände offenbar darin, daß sowohl die weltlichen als die geistlichen Mitglieder der Kirche Menschen sind, aus Zulassung Gottes schwache Menschen, kurz-sichtige, leidenschaftliche Menschen, auch zuweilen böse, lasterhafte und verworfene Menschen, und daß sie die Dinge dieser Welt, deren keines an sich böse und verwerflich ist, aus Thorheit oder Mißbrauch ihrer sittlichen Freiheit falsch anwenden und benützen. Ein solches Ding ist auch der Kirchenstaat. Er kann gar nicht an Alledem schuld sein, wovon Du ihm die Schuld gibst, sondern höchstens die Art und Weise, wie er von den und jenen Menschen nicht naturnothwendig noch regelrecht, sondern in freier ungerechtfertigter Willkür benützt worden ist. Oder willst Du die Tischecke dafür verantwortlich machen, daß ein Kind oder ein Betrunkener sich daran eine Beule stößt? Und willst Du in Folge dessen einen Kreuzzug gegen alle Tischecken eröffnen? Erstens wird es nichts helfen, denn man wird immer Tische mit Ecken brauchen und fabriciren, und zweitens kann ein Kind und ein Betrunkener sich auch an einem runden Tische blutig fallen.

Sei es denn aber auch so. Sei es denn wahr, daß wie sonst der Mond mit seinem Scheine alle Verwirrungen in der körperlichen Natur anrichten sollte, so der Kirchenstaat den letzten Grund aller Störungen im geistigen Organismus der Kirche enthalte. Was folgt daraus? Etwa daß der Kirchenstaat wegfallen müsse? Das folgte dann daraus, wenn er nicht aus andern Gründen nothwendig wäre. Da er aber zur freien und unabhängigen Kirchenregierung bei heutiger Weltlage nothwendig ist, so wäre er eben nicht mehr und nicht weniger als ein nothwendiges Uebel. Aus nothwendigen Uebeln besteht die ganze Welt. Essen und Trinken und Schlafen, Soldaten, Beamten und Staaten, Steuern, Gerichte, Gesetze, Monarchen,

Geistliche, Fabriken, Defen, Häuser, Thiere, Menschen, Sonne, Mond und Sterne sind sammt und sonders Uebel und lassen sich leicht als solche geschichtlich nachweisen; aber wer will, wer kann sie abschaffen, auch nur eines derselben abschaffen, nachdem sie aus andern Gründen unzweifelhaft nothwendig und unentbehrlich sind! Die Kirche ist nothwendig, ihre Wirksamkeit ist nothwendig, deren Freiheit und rechtliche Unabhängigkeit ist nothwendig; dazu muß das Kirchenoberhaupt *sui juris* sein, und hat dazu den Kirchenstaat nöthig, nicht zufolge logischer Entwicklung, sondern zufolge organisch-politischer Anschauung, um Deinen Ausdruck zu gebrauchen — also ist, so schlecht er sein mag, auch der Kirchenstaat nothwendig.

Das wird auch, so denke ich mir, der sehr praktische Standpunkt des Papstes und Episcopates sein. Miß- und Uebelstände in kirchlicher Hinsicht werden die geistlichen Oberhirten heute so wenig ableugnen, wie jemals in früheren Jahrhunderten, auch solche Miß- und Uebelstände nicht, welche mit dem Dasein des Kirchenstaates verknüpft und durch ihn veranlaßt sind. Daß der Papst eine Compagnie Soldaten vor sich defiliren lasse, das werden sie freilich so wenig zu den schreienden Uebelständen rechnen, als etwa den Vorfall, daß ein Bischof jenen Polizisten und Gendarmen, die sein Haus und Leben vor Dieben und Mördern schützen, bei Gelegenheit seinen oberhirtlichen Segen ertheilt. Aber in anderer Beziehung werden sie ehrlich und offen genug sein. Mag es sein, so sagen sie vermuthlich, daß mit dem Kirchenstaate zugleich auch manche Uebel wegfallen würden; mag es sein, daß manche, heute noch nicht vorauszusehende Segnungen an Stelle des Kirchenstaates auf kirchlichem Boden aufsprießen würden. Indessen alle diese Segnungen sind künftige, problematische und nicht in unserer Sorge und Hand gelegene; wir haben für die sehr unzweifelhafte Segnung zu sorgen, daß unser Oberhaupt, dem wir Gehorsam schuldig sind, von jedem, für unseren großen Körper fremdartigen und dennoch möglicherweise local berechtigten politischen Einflusse frei und unabhängig sei, und alle jene anderen denkbaren großen Segnungen wären von uns zu theuer

erkauft, wenn wir diese eine große und concrete Hauptsache dafür hingeben oder auch nur zweifelhaft machen möchten. Auch alle wirklichen oder dafür ausgeschriebenen kirchlichen Uebelstände mögen durch Hinwegwischen des Kirchenstaates auf einen Schlag mitvertilgt werden; was hilft uns das aber, wenn wir dafür das größte aller kirchlichen Uebel eintauschen, den Verlust der politischen Rechtsunabhängigkeit unserer Centralregierung? Wie die Sachen heute und voraussichtlich noch lange stehen, wählen wir aus den zur Auswahl uns vorliegenden kirchlichen Gütern das größere, die gesicherte Unabhängigkeit des apostolischen Stuhles, und unter den gegebenen Uebeln wählen wir dagegen das kleinere, ein kleines locales politisches Priesterregiment, dessen schlimme Folgen jedenfalls auch auf anderen Wegen, als einem so evident gefährlichen und schädlichen beseitigt oder doch gemildert werden mögen.

Das wäre zwar nicht gedacht, wie ein unbetheiligter und verantwortungsloser Idealist über den Punkt, über dessen Schwierigkeit er leicht durch einfache Setzung gleich Null hinwegkommt, denken könnte, wohl aber gedacht, wie ein würdiger, nüchtern praktischer Bischof oder Papst, der in ernster Verantwortlichkeit Tag für Tag weiter regieren und nicht in's Blaue hinein experimentiren soll, denken muß. Wer thatsächlich zu regieren hat, begreift leicht, daß unter gewissen leider nicht gegebenen Voraussetzungen Manches wohl gieng, unter den gegebenen Voraussetzungen aber doch nicht geht, und deshalb sagen die Bischöfe in ihrer Gesamterklärung weislich: „bei heutiger Weltlage“, weil sie ihre Zeit und deren Verhältniß zu ihrer heute drängenden Hirtenaufgabe zu beurtheilen die Pflicht und das Recht haben, nicht aber der göttlichen Vorsehung ihre künftigen Wege und Mittel vorzuschreiben sich herausnehmen. Willst Du Dich in dieser Hinsicht für einen Propheten der Vorsehung ausgeben und ansehen, so steht dem nichts im Wege; Bischöfe und Papst und wir andern Katholiken alle sprechen nur von der sublunaren Welt, in der wir gegenwärtig leben, nicht als Tag oder Jahr, sondern als Zeitepoche aufgefaßt und überlassen unsern Nachfolgern und Nachkommen die Beurtheilung und

Einrichtung jener Welt, die in den kommenden Jahrhunderten oder Jahrtausenden noch vor dem jüngsten Tage sich zweifellos sehr eigenthümlich und abweichend von der heutigen gestalten wird.

Vielleicht wird in jenen künftigen Tagen ein Idealist gleich Dir auftreten, und aus der Idee des nothwendigen Zusammenwirkens von Geistlichem und Weltlichem, von Staat und Kirche die Nothwendigkeit eines größern oder kleinern Kirchenstaates, gleichsam als Muster und Modelles, darthun, während dann die praktischen Seelenhirten möglicherweise gegen eine solche Nothwendigkeit protestiren. Der Zukunftsidealist wird dem Episcopate gegenüber alsdann praktisch ebenso Unrecht haben, wie Du heute Unrecht hast, dem Episcopate gegenüber. In der That muß der Episcopat am Besten wissen, was er zur guten und freien Regierung der Kirche nöthig hat, und hat er einmal seine wohlerwogene Meinung und Ueberzeugung ausgesprochen, so sollten Leute wie ich und Du, die wir immer nur einen kleinen Theil des praktischen kirchlichen Gebietes und seiner Erfordernisse übersehen, sich bescheiden. Handelt es sich doch um eine, ihrer Natur nach seelsorglich-praktische Frage! Du weißt, ich war vor Jahren zum größten Theile Deiner Ansicht, aber der Ausspruch des gesammten Episcopates, der persönlich mit dem Kirchenstaate ja nichts zu schaffen hat, im Jahre 1862 machte mich zu rechter Zeit stutzig, und seitdem habe ich meinen Irrthum gründlich eingesehen. Ich habe zwar einen Theil der katholischen Länder bereiset und studirt, bin sieben Jahre in Rom gewesen, habe auch manchen schätzbaren Einblick in das persönliche und sachliche Regierungsgetriebe — wenn ich so sagen darf — der katholischen Kirche gethan, habe auch, wie Du weißt, im Nachdenken und Erwägen solcher Dinge um so weniger etwas unterlassen, als theils meine priesterliche Stellung, theils meine protestantische und norddeutsche kritische Erziehung und Richtung mich zum Durchdringen und allseitigen Ventiliren ähnlicher Fragen antrieb. Nichtsdestoweniger würde ich mich, solchen Thatsachen gegenüber, für einen Thoren gehalten haben, wenn ich mich länger hätte einseitig verbeißen und stemmen wollen, selbst dann, wenn mir die

die Leitung des heil. Geistes im Großen und Ganzen eben so sehr eine zweifelhafte und dahingestellte Sache geblieben wäre, wie sie unseren protestantischen Freunden und Verwandten es noch heute ist. Bei Dir, lieber Vater, trifft das in verstärktem Maße zu. Du kannst Dir nicht einmal eine organische Vorstellung von der traditionellen Regierung einer Pfarrei machen, viele weniger von der eines Bisthums; wie willst Du praktisch-politisch die ganze Kirche des Weltalls überschauen, und beurtheilen können, was sie brauche, was sie recht wohl zu entbehren vermöge? Wenn es überhaupt einen Punkt gibt, wo der beschränkte Unterthanenverstand und relative, untergeordnete Standpunkt uns mit Zweifeln in unsere Einsicht erfüllen sollte, so ist es wohl dieser unsrige kirchliche, wenigstens insoweit, daß man schweige und mit erneutem Eifer an Untersuchung der gegentheiligen Ansicht und ihrer Fundamente gehe; denn so ganz einfach kann die Sache unter so bewandten Umständen nicht liegen, als wie sie anfänglich erschienen ist. Sollte nicht, wie sich aus Deinen späteren Hefen ergeben wird, der praktische Rechnungsfehler Deinerseits sich aus einer falschen Auffassung hinsichtlich des Oberhauptes und der kirchlichen Centralregierung erklären? Ich glaube fast und später werden wir es ja sehen.

Sollte nun die für das Wohl und die Freiheit der Kirche so unentbehrliche und nothwendige Institution des Kirchenstaates einerseits mit der politischen Entwicklung Italiens, andererseits mit gesunden Zuständen des mehr minder verhältnißmäßig unbedeutenden Territoriums, welches nebst Rom den Kirchenstaat ausmachen würde, in unversöhnlichem Widerstreite liegen, so würde daraus die traurige Nothwendigkeit folgen, daß Italien sich politisch nicht so stark entwickeln dürfe, und daß der Kirchenstaat sich politisch mit jenen Zuständen begnügen müsse, deren er einzig fähig ist. Dem Gesammtinteresse der Welt müßte sich dann ein kleinerer Theil zum Opfer bringen, und würde für seine Resignation auf andere Weise von der Welt zu entschädigen sein und kraft naturgemäßer Wechselwirkung entschädigt werden. Ein exklusiver National-Italiener, der zu-

dem mit Kirche und Christenthum gebrochen hat, wird gegen eine solche Forderung sich mit Entrüstung sträuben und in der That ist sie für den individuellen, untergeordneten Rechtskreis eine sehr harte. Aber es gibt nun einmal in der Welt sehr viele harte aber berechnigte Forderungen, welchen gern oder ungerne die Betroffenen sich fügen müssen, und dieses wäre so eine.

Zum Glücke braucht sie nicht erhoben zu werden. Der Kirchenstaat kann recht wohl bestehen bei einem politisch blühenden Italien und kann recht wohl bestehen, ohne daß er selbst eine politische Mißgeburt wäre.

Allerdings haben Italien und der politische Kirchenstaat mit dem Kirchenstaate, seinem historischen Vorhandensein und seiner innern kirchlichen Bedeutung und Berechnigung ungefähr ebenso zu rechnen, als wie jeder Binnenstaat politisch mit dem physischen Umstände zu rechnen hat, daß er nicht am Meere liege, oder gleichwie Oesterreich damit zu rechnen hat, daß es aus verschiedenen Königreichen und Ländern erwachsen ist und noch heute aus einem Duzend verschiedener Nationalitäten besteht. Jedweder Staat treibt nur dann gesunde Politik, wenn er sein Ideal nicht bloß abstrakt aus der Staatsidee im Allgemeinen construirt, wenn er nicht einen beliebigen andern, unter andern Verhältnissen blühenden Staat ohne Weiteres slavisch copirt, sondern wenn er seine eigenen individuellen Lebens- und Existenz-Bedingungen und gegebenen Verhältnisse mindestens den andern, zweiten Faktor seines politischen Sehens, Strebens, Rechnens und Schaffens sein läßt. Das gilt auch für Italien, für den Kirchenstaat als politisches Gebilde und dieß vorausgesetzt, verträgt sich der Kirchenstaat als kirchliches Postulat sehr wohl mit sich selbst, als politischer Möglichkeit und sehr wohl mit dem einigen, großen und politisch, blühenden Italien.

Von den politischen Zuständen des Kirchenstaates entwirft Du in wenigen Zügen ein ziemlich abstoßendes Bild, mit dem Beifügen, es sei keineswegs übertrieben. Ob es übertrieben

sei, mag dahingestellt bleiben, aber verzerrt ist es jedenfalls. So kann es nicht sein und so ist es auch nicht. Du fragst mich, woher ich das weiß. Ich könnte antworten, ich sei sieben Jahre dort gewesen. Die Antwort wäre thatsächlich richtig, aber trotzdem unwahrhaftig, denn während der sieben Jahre meines römischen Aufenthaltes habe ich ausschließlich philosophische und theologische Studien, aber keine lokalen, politischen Studien getrieben. Mehr als Du weiß ich indessen jedenfalls vom Kirchenstaate; denn in sieben Jahren muß man denn doch auch ohne bewußte Aufmerksamkeit Vieles gewahr werden, und wird durch die unbewußt aufgenommenen Eindrücke mit einem instinktiven Maßstabe versehen, der wenigstens falsche Darstellungen und Gesamtbilder auszuschneiden und abzuweisen gestattet. Deine Schilderung der römischen Zustände ist falsch.

Ich würde das nicht zu behaupten wagen, wenn Du selber längere Zeit dort gelebt hättest, und aus eigener Anschauung, verbunden mit jenem Dich auszeichnenden schnellen und glücklichen politischen Scharfsinne, über die dortigen Zustände berichtetest. Ich wüßte dann mindestens, daß Du den italienischen Volkscharakter verständest, und das bekannte, bei politischen Urtheilen nie außer Acht zu lassende Gesetz der Proportionen und Verhältnisse bei Deinem Urtheile in Anschlag gebracht hättest. So aber weiß ich, daß Du, was Du an Thatsachen zu wissen glaubst, aus Büchern, Broschüren und Zeitungen geschöpft hast, und deren habe ich über unseren Gegenstand wahrscheinlich weit mehr und mit besserer Vorbereitung gelesen, als Du. Wenn ich Dir nicht Unrecht geben will darin, daß die dem Kirchenstaat günstigen Berichte im Allgemeinen die apologetische Absicht zu stark durchblicken lassen, und deshalb berechtigtes Mißtrauen gegen sich erwecken, so kann ich Dir hingegen versichern, daß dasselbe in noch viel stärkerem Grade von den entgegengesetzten Berichten gilt. Eine unparteiische, objective Darstellung soll erst noch erscheinen, ist aber bei der Natur dieser Frage und dem Stande der Parteien so bald noch nicht zu erwarten. Das Beste wäre wohl, wir Beide, Vater und Sohn, pilgerten selbender einmal hin, und

sähen uns mit unseren eigenen vier Familien-Augen genau die Dinge an Ort und Stelle an. Unterdessen muß ich wiederholen, daß Deine Gesammtschilderung ihren Quellen nach unzuverlässig, ihrer Natur nach eine innerlich unmögliche ist, und weder Dir noch mir bei unserer Untersuchung zu irgend etwas dienen kann. Was das Thatsächliche betrifft: non liquet.

Vom Thatsächlichen hängt auch die Beantwortung der Frage gar nicht ab. Dein Hauptgrund besteht darin, es müsse im Kirchenstaate politisch schlecht stehen, da er von Priestern regiert werde. Hättest Du diese Grundanschauung nicht, so würdest Du den allercorruptesten thatsächlichen Zuständen gegenüber die Möglichkeit aufrecht erhalten, es könne in ihnen morgen und übermorgen reformirt werden, und eines Tages besser stehen als heute. Bei Deiner Grundanschauung jedoch würdest Du selbst verhältnißmäßig gesunde und leidliche Zustände als äußerst mangelhafte ansehen, oder ihnen doch Unhaltbarkeit und nahendes Verderbniß zuschreiben. Die Frage steht mithin zwischen Dir und mir, ob der Kirchenstaat wegen seines Priesterregimentes nothwendig schlecht regiert werden muß, oder ob es auch anders denkbar sei.

Unzähligen ist das gar keine Frage. Sie wollen die Priester nicht, wollen sie insbesondere im Staate und an der Spitze eines Staates nicht, und müssen also wohl sagen und meinen, sie würden überall und immer und jeden Staat nothwendig schlecht regieren. Sie würden es selbst dann sagen und meinen, wenn die Priester doch thatsächlich gut regierten, ja dann erst recht, weil jene Thatsache auf die Priester ein gutes Licht werfen möchte. Für den absoluten Haß wie für die unbedingte Liebe existiren die meisten Fragen in der Welt gar nicht. Bei Dir entspringt der Zweifel aus einer andern Quelle. Der Priester hat nicht den Staatsberuf, überhaupt keinen weltlichen, sondern einen höhern Beruf, sagst Du. Lebt er ihm nach, so wird er für den geringeren Beruf unfähig; lebt er dem höheren Berufe nicht gemäß, so geht er sittlich zu Grunde, und ist deshalb dann auch zur niederen Bestimmung untauglich und Verderben bringend. Ein Philosoph soll kein

Feldherr sein wollen, und ein Maler kein Schuhmacher, und will er es doch, so wird er zwar kein guter Philosoph, aber auch kein guter Feldherr, zwar kein guter Maler, aber trotzdem auch ein schlechter Schuster sein.

Ob nun Hans Sachs, wenn er gerade keine Verse machte, seiner Kunden Schuhe verdarb, und ob Feldmarschall Derflinger damals als er noch Schneidergeselle war, das Zeug verschnitt, das meldet die Geschichte nicht. Meldete sie es aber auch, so wäre damit nicht dargethan, es müsse wegen des Dichter- oder Feldherrntalentes so gewesen sein. In der That widerlegt die Geschichte auf jedem Blatte die populäre Regel, es taue Jedermann nur zu einer einzigen Sache, und treibe er zwei Dinge, so mache er beide schlecht. Das ist zwar häufiger wahr, als falsch, aber nicht immer ist es wahr, und sogar sehr oft ist es falsch. Keine Regel hat mehr Ausnahmen als diese, und die weltliche politische Untauglichkeit von Priestern ist eine Regel, welche die allermeisten Ausnahmen erleidet. Man kann die Regel immerhin zwanzig Mal behaupten, begründen und beweisen, die thatsächlichen Ausnahmen werfen sie doch vierzig Mal über den Haufen, weil sie gar so häufig und in die Augen springend sind. Die ganze Erziehung, Bildung und Stellung des Priesters befähigt ihn zu einer großen Anzahl weltlicher Beschäftigungen der bessern und höhern Art; mit einem leichten Uebergange ist er in der neuen Laufbahn und holt das für dieselbe ihm noch Mangelnde unschwer nach; sein altes Bewußtsein, verschmilzt mit dem neuen zu einem einzigen, sich in seinen Elementen nicht widersprechenden, sondern gegenseitig completirenden persönlichen Gesamtbewußtsein und was die Hauptsache ist: seine priesterliche Pflicht, hat jenen Uebergang und diese Verschmelzung, vermöge der nöthigen Umstände seines Lebens, zuerst erzwungen, dann ermöglicht und erleichtert, endlich geheiligt und vervollkommet, und so ruht der Segen Gottes auf seinem Beginnen, bewege sich dasselbe nun auf diesem oder einem anderen äußerlich markirten Gebiete.

Einer zahlreichen Familie stirbt der Vater und Versorger;

der älteste Sohn ist Priester, und muß weil er Priester ist, sich der Witwe, der Kinder, des Vermögens, der Gerichtsverhandlungen, der Geschäftsführung u. s. w. annehmen. Wäre er selbst Familienvater, so würde man ihm die neue Last nicht zumuthen, oder er könnte sich doch ganz oder zum Theile entschuldigen; da er Priester ist, findet man sein Opfer selbstverständlich. Wird die Familie schlecht besorgt sein, deswegen, weil ein Priester, der selbst keine Familie hat, sich ihrer annimmt? Er wird sein neues Amt, das er nicht wohl ablehnen konnte, vielleicht trotz seines Pflichtgefühles schlecht verwalten, wie es ja mancher Familienvater auch schlecht verwaltet mit oder ohne eigene Schuld; wird es der Priester aber deshalb schlecht verwalten, weil er Priester und kein Laie ist?

Ein Rassenbeamter erkrankt auf längere Zeit, oder muß verreisen. Einen Stellvertreter kann er nicht bezahlen; doch hat er einen Jugendfreund, der Priester ist und am gleichen Orte wohnt. Derselbe gebeten, übernimmt die Rassenführung. Natürlich muß er sie verstehen oder lernen, sonst könnte er die Vertretung weder aus Pflicht noch aus Freundschaft übernehmen. Wird er aber just deshalb die Rasse schlechter führen, weil er Priester ist, oder just deshalb ein schlechter Priester sein, weil er einen aufopferungsvollen Freundschaftsdienst erweist?

Eine gebildete Familie wird an einen abgelegenen kleinen Ort verschlagen. Die Kinder sollten Unterricht erhalten. Nur zwei halbwegs gebildete Leute sind vorhanden: der Pfarrer und ein pensionirter Lieutenant. Vorausgesetzt wird, daß beide ungefähr gleiche Mühe, beide gleiche Kenntnisse im Lateinischen, Griechischen, Französischen, in der Mathematik, Geographie und Geschichte besitzen. Wird der Pfarrer deshalb ein schlechterer Lehrer sein, als der Lieutenant, weil er die Priesterweihe empfangen hat und außerhalb der Sectionen Seelsorge betreibt, während der Lieutenant Laie ist und so lebt, wie es manche Laien für ihr Laienprivilegium halten?

Es reißt in einer Stadt die Pest ein, oder es kommt der Feind. Sämmtliche Regierungs- und Municipalbeamte fliehen,

gleich allen andern Einwohnern, die es vermögen. Aber die Masse des Volkes bleibt, muß bleiben, mit ihnen ihr Priester. Die bürgerliche Ordnung muß erhalten werden, man überträgt die Sorge dafür dem Gebildetsten und Angesehensten der Ortsbewohner, dem Priester. Wird er für die Zeit der außerordentlichen Noth seine Sache schlechter machen, als die fortgelaufenen Behörden sie gemacht haben würden, und zwar deshalb, weil er Priester ist?

Das tägliche Leben bietet auf Schritt und Tritt solche Vorkommnisse. Man verlangt vom Priester unaufhörlich Dinge, die eben so gut ein Laie leisten könnte und eigentlich auch sollte. Aber man verlangt sie vom Priester, weil er zufällig tauglicher und opferbereiter ist. Hinterher hat er freilich zumeist keinen Dank davon, sondern muß froh sein, wenn man ihn nicht noch obendrein herrschsüchtig, ehrgeizig, einmischungsbegehrig nennt. Wir Priester sind das gewohnt, und werden auf diese merkwürdige Inconsequenz der Laien schon in der Pastoral aufmerksam gemacht. Man sagt uns aber auch dort u. A., wir sollen nichtsdestoweniger unsere Pflicht thun, liege sie auch mitunter auf einem Gebiete, dem wir an und für sich fremd bleiben könnten, und gerne möchten, und hätten wir also auch in Folge dessen eher Schimpf als Anerkennung zu erwarten.

Verkehrt ist freilich das Selbstbewußtsein einiger unter uns, welches darauf hinausläuft, wir seien schon, weil wir Priester sind, zu Allem Anderen befähigt, berufen und erleuchtet. Das ist das andere Extrem. Es ist wahr, daß unsere Pflicht uns oft an Aufgaben stellt, auf welche wir nicht gerechnet hatten, und welche, wie die Laien sagen, auf ihrem Gebiete liegen. Stellt uns aber unsere Pflicht an solche Aufgaben, so stellt sie uns damit zugleich auch die Voraufgabe, die nöthige Tauglichkeit zur Erfüllung jener Aufgaben zu erlangen, und diese wird caeteris paribus keinem Stande leichter zu erlangen sein, als dem geistlichen Stande.

Gilt das überall, so gilt es namentlich von politischer Regierung. Gerade für politische Regierung erlangt der Priester, weil er Priester ist, leichter Befähigung, als wenn ein

Laie, der mit politischer Regierung von Standeswegen bis dahin nichts zu schaffen gehabt hat, nunmehr unversehens berufen wäre, sich damit zu befassen. Irre ich mich nicht, so bestätigt das die Geschichte, und haben wir dafür Aussprüche bewährter Laienstaatsmänner. Der Priesterstand ist im Allgemeinen ein regierungsberufener Stand, und versteht er es in der Kirche, so versteht er es zwar nicht sofort im Staate, aber er lernt es leicht und macht es häufig besser als die festgefahreneren Staatsbureaukraten; denn die kirchlichen Regierungsmaximen sehen den Regierungsmaximen des besten und gesunden politischen Gemeinwesens täuschend ähnlich.

Trotzdem soll man ihn, den Priester, in der Regel nicht dazu verwenden, weil er in der Regel nicht dafür da ist, und sich das Umstoßen einer Regel allerdings nach der einen oder nach der andern Seite hin zu rächen pflegt. Die wohlbe gründete Ausnahme aber ist zuzulassen, und zwar eine gar seltene Ausnahme, und auch im Falle einer, in Anbetracht der kirchlichen Regel ungerechtfertigten Ausnahme würde dem politischen Gemeinwesen gegenüber der Priester nur sein gutes politisches Recht ausüben, und es könnte sich der Staat als solcher mitunter nur gratuliren, wenn der Priester, um staatlich zu nützen, seine höhere kirchliche Pflicht und Stellung weniger scharf und exclusiv im Auge haben würde. Empfehlen möchte ich Letzteres natürlich in keiner Weise, es wäre das Mittel zum Zwecke zu kostbar.

Die Ausnahmefälle von der Regel jedoch werden zu einer partiellen Ausnahmsregel, sobald es sich um den Kirchenstaat handelt. Der Kirchenstaat ist ein politisches Gemeinwesen, dessen Dasein von einer höheren Nothwendigkeit gefordert, und dessen politisches Wesen durch eben diese Nothwendigkeit dahin vorgezeichnet ist, daß die maßgebenden Leiter Priester sein müssen. Entweder regieren ihn Priester oder er hat keinen Grund vorhanden zu sein, denn die Laien werden leicht von innen heraus allmählig die politische Unabhängigkeit des Papstes unterminiren. Aber die Priester zu Rom zerfallen in zwei Klassen, von den lokalen Seelsorgern ganz abgesehen. Die einen

haben in der universellen Regierung der Kirche den Papst zu unterstützen, und haben mit dem Kirchenstaate nichts zu thun, außer daß sie in ihm und aus ihm und unter seinem Schutze leben. Die anderen haben ihnen die moralische Möglichkeit der politischen Selbstständigkeit dadurch zu schaffen und zu gewähren, daß sie des Kirchenstaates politische Bedürfnisse befriedigen, soweit das von Beamten abhängt, und des höheren kirchlichen Zweckes wegen, dem sie mittelbar dienen, den größten Theil ihres Lebens und ihrer Thätigkeit den politischen Zwecken des Kirchenstaates widmen, an und für sich ja kein unwürdiges, sondern ein sehr gutes, verdienstliches Werk und Unternehmen. Letztere Priester sind weniger, können nach ihrer natürlichen Eignung ausgewählt werden, müssen nach Vollendung ihrer priesterlichen Bildung, neuerdings alle Vorstudien des weltlichen Beamten, sowie dessen ganzes Lehrlings-, Gesellen- und Meister-Stadium durchlaufen, und vereinigen in sich den Priester und den politischen Beamten, ersteren ihrer permanenten Persönlichkeit nach, den zweiten nach ihrer gewöhnlichen Beschäftigung. Sie können so gute politische Beamte sein, als ein kleiner, solider Staat sie braucht und hervorbringt, und gleichzeitig steht nicht das Geringste im Wege, daß sie auch gute Priester sind, welche eines allgemeinen höhern Zweckes wegen nicht Seelsorge, für die sonst genügend gesorgt ist, sondern politische Regierungsfürsorge, die immerhin verwandt damit und ein vorzüglich gutes und edles Bestreben ist, ausüben, nach den, nicht der Seelsorge im engern Sinne, sondern der weltlichen Regierungsaufgabe wesentlichen Regeln. So hatte man in Bologna einen Cardinal — ich habe ihn kurz vor seinem Tode noch besucht, den mir unvergeßlichen, unerseßlichen, edlen Corsen Viale = Prelà — welcher Erzbischof war, und einen zweiten Cardinal, welcher Legat war, d. h. weltlicher Statthalter für die Provinz Bologna. Die beiden Prälaten hatten ihre verschiedenen Wege und Wirkungskreise, die von einander geschieden waren und Anlaß geben konnten, sich Jahre lang privatim, administrativ und vor den päpstlich = weltlichen und päpstlich = geistlichen Gerichten mit einander herumzustritten, weil

Jeder von ihnen Priester, Jeder von ihnen auch seine amtliche Funktion genau und gewissenhaft erfüllen wollte, und deshalb die Nichtüberschreitung der Grenzen des ihm zur Bewachung und Pflege überwiesenen Gebietes im Auge behalten mußte. So stellt sich beispielsweise die Priesterregierung im Concreten, was den unentbehrlichen Kirchenstaat anbetrifft.

Das ist der Punkt, auf welchen wir hinaus wollten. Ich sehe keinen Grund, weshalb ein Staat schlecht regiert sein muß, wenn er von Priestern regiert wird, vorausgesetzt diese Priester regieren ihn berufenerweise, mit gutem Gewissen, aus Pflichtgefühl, und folglich mit der erforderlichen politischen Bildung. Für ihre politische Tüchtigkeit ist leicht auf dieselbe Weise zu sorgen, wie für die politische Tüchtigkeit von Beamten überhaupt, und was die politisch-sittliche Integrität des Beamten angeht — nun, da erlaube mir, lieber Vater, aus meiner Erfahrung zu behaupten, daß in dem Stücke durchschnittlich der Priester dem Volke angenehmer und unverdächtiger ist als der Laie. Vom Subalternen an bis zum ersten Minister wird man in diesem oder jenem verkommenen Staate, und wie viele Staaten sind heute nicht verkommen, was das angeht — auf diese oder jene versteckte oder offene Weise Bestechung üben; ist der Beamte Priester, so hält es mindestens sehr schwer, etwas anzubringen, und man hat Mühe zu erfahren, wie es anzufangen sei. Und was von dem einen Wege der politischen und behördlichen Corruption gilt, dem Wege der Bestechung, gilt von allen übrigen Wegen. Für den Fall, auch der Priester sei ein Lump, gibt immer noch das Kleid eine gewisse Sicherheit, weil er weniger, als jeder andere Lump, riskiren darf, als solcher auch nach außen und öffentlich zu erscheinen. Selbst das Herausreden und Bemänteln geht schwerer; denn man kann bei ihm auf einen feststehenden und von ihm nicht in Abrede zu stellenden Moraltarif sich berufen.

Was das von Dir entdeckte Mißverhältniß zwischen den Laien-Subalternen, die nothwendig Nichtsnutze sein müßten, da sie in der Beamtenhierarchie nie höher kommen könnten, und den höheren Beamten, die sämmtlich Priester zu sein hätten,

mit oder ohne Beruf — so gehört diese Darstellung theils in den Bereich des Thatsächlichen, welchen ich, aus Mangel genügender Kenntniß meiner- und Deinerseits, nicht berühren will, theils in den Bereich der willkürlichen und phantastischen Verzerrung. Denn soviel ich weiß, wird in allen modernen Staaten der Unterschied zwischen subalternen und höhern Beamten scharf festgehalten, so daß nach Deiner praktischen Logik alle Subalterne in allen Staaten zu Lumpen werden müßten, da sie ja doch einmal höhere Beamte nicht werden können und allerdings sind unter den Subalternen wie unter den höhern Beamten manche Lumpen aus — socialen Gründen, d. h. weil man sie zu schlecht bezahlt. Ferner bist Du absolut schlecht unterrichtet, wenn Du für den Kirchenstaat die Trennungslinie in dieser Weise ziehst. Es zeigt das eben nur, wie Du Dir den Kirchenstaat ohne Autopsie und bloß nach anderweitigen Analogien zurecht gelegt hast. Endlich bildet für die höher strebenden Geister, die das sind und doch zum geistlichen Stande keinen Beruf empfinden, die bei friedlichen Zeiten stets stattfindende Freizügigkeit nach Italien einen ausgiebigen Abfluß, und bildet im italienischen Gemeinwesen einen Stock sowohl dort sich auszeichnender, als auch vorzüglich zur Pflege der eben mit dem Kirchenstaate und durch ihn mit der Kirche nothwendigen zahlreichen Beziehungen geeigneter Männer. Das sind Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten eines, den betreffenden Verhältnissen Fremden, und thatsächliche Anschauung löst theoretische Knoten wunderbar schnell.

Doch ein ernstes Bedenken bleibt. Wir disponiren da, allerdings aus lauter höheren und maßgebenden Rücksichten, über die betreffende Bevölkerung anscheinend, als ob sie eine Herde Schafe wäre, und keinen andern Willen hätte, als den ihrer jeweiligen Herren oder Käufer. Ist das berechtigt, ist es politisch weise?

Man braucht sich wohl anderer Leute Köpfe nicht zu zerbrechen. Die betreffende Bevölkerung will den Papst und will den Kirchenstaat, und das Königreich Italien wird ihr aufgezungen. Indem sie so will, handelt sie auch klug und weise,

und jeder andere Wille wäre in den Umständen ihrer Lage nicht begründet und motivirt. Rom und Umgebung werden stets Mittelpunkt und Hauptstadt der Kirche bleiben, und was sie in anderer, etwa politisch-großstaatlicher Hinsicht verlieren sollten, gewinnen sie durch ihre angeborenen und unveräußerlichen Rechte und Vorzüge doppelt und dreifach. Die wenigen, sei es höher begabten, sei es unruhigen Köpfe, welche in Rom zu Hause sind und dort unter der Priesterregierung keinen genügenden Spielraum ihrer politischen Thätigkeit finden, haben den Weg offen ins Königreich Italien; die Bevölkerung steht nicht hinter ihnen. Für das politische Ringen der römischen Bevölkerung können wir sie selber sorgen lassen; sie haben noch in jedem Zeitalter diejenige politische Verfassung errungen und erhalten und genossen, welche im jeweiligen Zeitalter überhaupt bei den civilisirten Völkern angebracht und im Brauche war. Sie besaßen ständische Rechte, als ständische Rechte Mode waren; sie hatten Feudalverfassung, als diese im Schwange ging; sie hatten autonome Municipien, als solche Organismen überall sich durchkämpften, und sie haben in der letztvergangenen Zeit einen patriarchalischen Absolutismus zu ertragen gehabt, wie fast alle Staaten. Pius IX. gab ihnen eine Constitution; nicht durch die Römer, sondern durch italienischen und europäischen Druck wurde sie mißbraucht und gesprengt. Dann folgte in Rom wie überall die Zeit der Reaction, nirgend milder und versöhnlicher und wohlthätiger als in Rom. Was jetzt werden würde, wenn der Kirchenstaat bestände und von außerhalb seiner Gränzen her in Ruhe belassen wäre, weiß ich nicht; sollte jedoch selbst eine Republik entstehen, so würde sich der Papst damit vertragen; denn was war Rom im Mittelalter lange Zeit anders als eine Republik unter dem — nicht verstorbenen Großherzoge, sondern dem — Papste! Das geht Alles und geht von selbst; Andere brauchen sich nicht einzumischen und mischen sich auch nur ein um die natürliche Entwicklung der Dinge im Kirchenstaate zu stören, unter dem Vorwande der Befreiung und Hilfeleistung, in Wirklichkeit aus anderen, dem Wohlfsein des Kirchenstaates fremden Gründen.

Perioden haben wir freilich in der Geschichte erlebt, in welchen die maßgebenden Kreise der Bevölkerung die weltliche Oberherrschaft des Papstes auch in derjenigen Form nicht mehr wollten, die durch die Zeitverhältnisse allgemein in der Welt angezeigt war. Dann nehmen die Dinge ihren bekannten Lauf; der Papst geht schließlich, oder wird gegangen, und nach einigen Jahren oder Jahrzehnten sieht die Bevölkerung regelmäßig ein, daß sie Dinge angestrebt hat, welche sich für zwanzig andere Gegenden und Bevölkerungen schicken und passen mögen, aber nicht für die Gegend und Bevölkerung, wo durch Gottes Vorsehung bis an's Ende der Zeiten der Statthalter Christi residirt und zu residiren nicht aufhören kann. Es endigt immer damit, daß der Papst auch als weltlicher Oberherr im Triumph und unter dem Jubel der Bevölkerung zurückkehrt, meistens gebeten und ersucht. Restaurationen gehören in Rom zur Regel, anderswo zur Ausnahme. Selbst unvernünftigen Bevölkerungen muß man zu Zeiten ihren Willen lassen; andere unvernünftige Bevölkerungen werden zwar auch durch Schaden klug; aber mitunter zu spät; die römische Bevölkerung wird, wenn sie ein unvernünftiges Stadium durchmacht, dann auch durch den entsprechenden Schaden, aber nie zu spät klug; denn immer kehrt derselbe Papst, sei es auch sein dritter Nachfolger, und mit ihm die Grundbedingung so des geistigen wie des politischen Wohls nach Rom zurück.

Gegenwärtig ist von einer Heerde Schafe, als welche die Römer Behufs Zwanges, Kaufes und Verkaufes wären, nicht die Rede; die römische Bevölkerung will autonom, vom Königreiche Italien politisch unabhängig und dem Papste angehörig sein und bleiben und wenn man das schafmäßig nennen will, daß Jemand den Papst zum Fürsten zu haben wünscht, so mag man das thun, aber *volenti non fit injuria*, und im Sinne der Willenlosen sind sie keine Schafe.

Sollten sie einmal anders wollen, so wird zwar nicht nach formellem Recht, aber thatsächlich jedes Mal der Kirchenstaat von selber aufhören, aber nur so lange, als die Römer es wollen; man kann sicher sein, sie werden es nie lange

wollen, sollten sie auch, was nicht gut denkbar ist, lauter Zuden oder Protestanten werden und jedes Mal wird der Kirchenstaat auch wieder entstehen, nach innerem Recht.

Wie im Falle einer Restauration des Kirchenstaats politisch einzurichten wäre, darüber könnte ich manche schöne Hypothese aufstellen, da ich jedoch die lokalen Verhältnisse wenig kenne, so schenke ich mir und andern alle solche Hirngespinnste. Nur möchte ich betonen, man solle jedenfalls die politische Einrichtung den beiden einzigen Betheiligten, dem Papste nämlich und seinem römischen Volke überlassen und jede auswärtige Einmischung ferne halten. In diesem Punkte ist die Nichtintervention gut angebracht.

Ehe ich zur letzten Frage übergehe, wie sich der Kirchenstaat zur italienischen Idee stelle, nehme ich als Resultat der bisherigen Untersuchung an, daß Rom und Umgebung unter Priestern schlecht regiert werden kann, wie denn überhaupt heutzutage, soviel ich höre und sehe, gute Regierungen, sei es in Italien, sei es außerhalb, seien es Kastenregierungen oder nicht, und stimme das formelle Recht mit dem innern Rechtsinstinct und politischen Volkswunsch überein oder nicht — gute Regierungen die Ausnahme bilden, ich weiß nicht warum; daß aber Rom mit seinem Staate nicht nothwendig schlecht regiert werden muß, wenn und weil Priester es regieren; daß es ferner nur dann gut und angemessen seiner natürlichen Lage und Bestimmung regiert werden wird, wenn es von Priestern geschieht, und daß eine höchste und oberste Laienregierung Rom, sei es als Provinz, sei es als selbstständigen weltlichen Staat, nothwendig schlecht und verderblich regiert, sollte sie auch in einigen Bequemlichkeitszweigen, wie in Polizei und Straßenreinigung, für einige Jahre nützlich aufräumen und einem längstgefühlten Bedürfnisse genügen. Damit ist die Verträglichkeit des Kirchenstaates, als eines politischen Gebildes, mit seiner höheren Bestimmung und Nothwendigkeit als Unterlage für die politische Unabhängigkeit des Kirchenoberhauptes hinreichend und abgesehen vom Thatsächlichen dargethan. Der Kirchenstaat ist politisch gleichsam der materielle Thron, auf

welchem der Statthalter Christi deshalb sitzt, damit er nicht sitze, wie er nicht zu sitzen hat. Will er sitzen, fest sitzen, so muß der Thron an sich haltbar sein, und der Thron an sich ist, wie wir gesehen haben, nicht nur haltbar, sondern auch absolut zu keinem andern Zwecke brauchbar, weder zum Thron eines weltlichen Fürsten, noch zum Fußschemel eines Dictators, noch zu irgend einem andern politischen Bankgeschäfte außer auf Zeit.

Bei der Frage, ob Italien sich mit einem unabhängigen Kirchenstaate vertragen könne, habe ich an Dir, lieber Vater, einen sehr angenehmen Gegner. Einem andern Gegner müßte ich erst beweisen, daß die Art und Weise der Gründung dieses Staates eine verwerfliche gewesen, ebenso wie die Gründung des preußischen Neudeutschlands; ferner, daß das Prinzip, auf welches Italien sich ausschließlich berief, das unbeschränkte Nationalitätsprinzip weder ein sittliches noch ein politisch haltbares und segensreiches Prinzip sei; dann, daß der Grundgedanke dieses Reiches ein gänzlich verfehlt sei, der Gedanke eines modernen centralistisch-bureaokratischen Staates der schlechtesten Art; endlich, daß alle officiellen Erscheinungen auf die allergrößte innere Corruption deuten: Bestechung und Raub der öffentlichen Gelder, Unsicherheit, schlechte Finanzen, phrasenhafte Presse, schlechte Besteuerungsmethode, erbärmliche Valuta, Verhöhnung aller Autorität, nacktester Unglaube, öffentliche Immoralität, Plünderung und Unterdrückung der Kirche, Rückgang der höheren und niederen Unterrichtsanstalten und der wissenschaftlichen Werke u. s. w. u. s. w. Das Alles brauche ich Dir gegenüber nicht zu erweisen. Nur rechnest Du dem sonst so verfehlt gebauten scrophulösen Königreiche die Verschlingung des Kirchenstaates als eines seiner wenigen Verdienste an, während ich darin den Gipfel seiner Mißverdienste erblicke, und statt daß ich mit Dir die guten Seiten Italiens in der Besetzung Roms culminiren sehe, glaube ich, daß diese politische That nur ein Ausfluß eben jener Grundfehler im Bau und Leben des neuen Staates gewesen, welche Du mit mir als Grundfehler desselben anerkenntst und beklagst.

Ein föderativ oder autonomistisch gebautes Italien würde in sich ein gesundes Staatsleben entfalten können. Es würde sich nicht ausschließlich durch Gewalt zusammenhalten müssen. In ihm würde nicht soviel gestohlen werden. Es würde nicht den mit dem Essen immer wachsenden krankhaften Hunger empfinden. Es würde im Innern sich consolidiren und auswachsen können. Es würde Zeit und Lust zu ernstern und dauerhaften Verbesserungen finden. Es würde ein zuverlässiges Rechtsverhältniß mit der Kirche ausbilden. Es würde auch nach Außen eine constantere und verlässlichere Politik erhalten und den sicheren, haltbaren Boden einer friedlichen, einer Rechtspolitik gewinnen. Endlich würde ein solches Italien kein Bedürfniß nach dem Kirchenstaate verspüren, sondern den Kirchenstaat vielmehr, sollte derselbe es nöthig haben, ehrlich schützen und fördern.

Aber der nationale Wahnsinn faßt das allerdings wichtige Moment der Nationalität rein äußerlich und mechanisch auf. Jeder, der italienisch redet, soll unter einem und demselben Finanzministerium und Polizeistocke mit jedem andern Italiener stehen. Nation und Staat sollen sich decken, gleichviel ob dadurch nach andern Seiten hin Unnatürliches und Unhaltbares entsteht. Die Bureaucratie, sei sie absolutistisch oder national-liberal, kennt kein anderes Recht als ihre Verordnungen, und so ist ihr der Gedanke eines kleinen, auf eigenem Rechte und zugleich auf dem Rechte der Kirche basirenden und lebenden Staates ein principieller Greuel. Selbst das kleine autonome Felsenest, die uralte Republik San Marino sollte verschlungen werden, ohne Nutzen, ohne Zweck, bloß wegen der innerlich unerträglichen Vorstellung eines eigenen historischen und sich selbst genügenden Existenzrechtes und Sonderlebens. Dergleichen wissen die Herren auch mit Rom eigentlich nichts Rechtes anzufangen. Machtzuwachs bringt es nicht, seine Vorräthe und Steuern sind ein Tropfen auf den heißen Stein; Häfen hat man selbst viele und bessere; strategisch ist es nicht von Wichtigkeit; zur Hauptstadt Italiens eignet sich das entlegenste Abruzzendorf besser, als diese Capitale der Kirche und

der Welt: Rom. Nichtsdestoweniger schreien sie: Rom oder Tob! wie der Kranke in Folge und Wirkung seiner Krankheit nach Dingen begehrt, welche nur seine Krankheit vermehren, und deren Verlangen nichts ist als ein weiteres Symptom seiner Krankheit.

Führt also Italien jene einzig gesunde Staatsform ein, die wir Beide für die ganze Welt erstreben, für Italien, Deutschland und Oesterreich aber unentbehrlich glauben, so ist der Kirchenstaat weder in sich selbst ein politisches Problem, noch in seinem Verhältnisse zu Italien. In sich selbst ist er angemessen seinem Charakter als neutrales Centralgebiet der katholischen Welt, ein kleines von politischen Beamten mit Priesterweihe regiertes Territorium, welches für den Verlust nach Außen hervorragender politischer Bedeutung durch die weit überwiegende kirchliche Weltbedeutung entschädigt wird. Im Verhältnisse zu Italien hindert der Kirchenstaat dessen vernünftige Einheit nicht, gibt seinen etwaigen Ueberschuß politischer Kräfte an Italien ab, mag selbst in einem gewissen Schutzverhältnisse zu jenem dann friedlichen und nur zur Vertheidigung enggeschlossenen Staate stehen und entschädigt ihn für seine so geringe und selbstverständliche Enthaltbarkeit vor einer Sache, die er doch nicht brauchen kann, durch den Glanz, den mittelbaren politischen Einfluß, den Verkehr und die Bildung, welche der Kirchenstaat gleichsam als in Italien gelegener, internationaler kirchlicher Freihafen für die ganze Welt, auf die übrige Halbinsel zu verbreiten und anzuregen nicht ermangeln kann. Sieh mir ein gesundes Italien, und die römische Frage existirt nicht mehr; existirt die römische Frage, so muß man nicht in Rom den Rechnungsfehler suchen, sondern in der auch abgesehen von Rom ungesund, politischen Gestaltung der apenninischen Halbinsel. Italien kann auf ewige Zeiten hinaus seine Gestaltung nicht in derselben Weise erstreben und erreichen, wie irgend ein anderer Einheitsstaat, dem das ewige Rom mangelt, etwa wie Frankreich, England, Spanien; annähernd vielleicht; aber den ihm angeborenen und unzerstörbaren Factor eines Papstes und Kirchenstaates, welcher

in seiner Erscheinungsart nicht einseitig aus dem momentanen Willen Italiens, sondern aus der Natur der katholischen Kirche und ihres Regiments bestimmt werden muß — diesen Factor muß Italien bei seiner politischen Gestaltung stets berücksichtigen, und wird das nur zu seinem Segen thun; denn abgesehen von kirchlichen, geistigen, übernatürlichen Vorzügen und Belohnungen, wird auch in rein politischer Hinsicht das Reich alsdann vor Fehlern bewahrt bleiben, welche andere Staaten nicht ungestraft, aber allerdings ungewarnt begehen dürfen. Des Kirchenstaates halber wird Italien aus der Noth eine Tugend machen müssen, und hinterher gewahr werden, daß, was es als äußerliche Noth ansah, innerlich auch politisch der größte Vortheil war. Italien wird, vernünftig und gerecht geworden, zunächst vielleicht seufzen, daß die Vorsehung ihm durch Rom, Papst, Kirche und Kirchenstaat einen ewigen Hemmschuh in politischer Beziehung gesetzt habe, sich jedoch dem Hemmschuh anbequemen, und dann zu seiner freudigen Verwunderung inne werden, daß jener anscheinende Hemmschuh ein Präservativmittel gegen politische Fehler und Irrwege, und eine besondere Gnade der Vorsehung sei, womit die Vorsehung Italien vor allen Völkern und Ländern der Erde im Voraus begünstigt hat. Auch hier gilt: *extra Ecclesiam nulla salus.*

Fünfter Brief.

(Der heutige thatsächliche Zustand. Wie stehen ihm gegenüber die Katholiken, wie insbesondere Oesterreich? Hypothese der bewaffneten Intervention.)

Wie stehen thatsächlich heute die Dinge mit dem Kirchenstaat? Italien hat ihn faktisch hinweggenommen, ohne daß außer Rußland eine einzige Macht den Vorgang anerkannt hätte. Der Papst hat protestirt, und die katholische Kirche hat in allen ihren berechtigten Organen, durch den Mund der Bischöfe, gegen den Raub ihres gemeinsamen Eigenthums, ihres politisch neutralen Freihafens protestirt. Die Masse der Katholiken hat sich pflichtgemäß diesem Proteste angeschlossen. Italien sucht durch politische Eximirung der Person des Papstes den Hauptpunkt der Forderungen im Voraus und freiwillig zu concediren, ohne daß es wirksam gelingen wird, weil es eben in halber ungenügender Weise geschieht. Dieses Mittelbing geht weniger als eines der beiden klaren Extreme: den Kirchenstaat zu belassen oder den Papst gleich jedem andern Römer einfach zum italienischen Unterthan zu degradiren. Endlich ist Rom zur Hauptstadt des Königreichs Italien, zum Sitze der Dynastie, der Ministerien und der Kammern erklärt, um gleichsam dem Raube das Siegel der Unwiderruflichkeit aufzudrücken. Der Raub Rom's soll mit der Existenz Italiens künstlich identificirt werden.

Letzterer Schritt war nun wohl der unklugste, welchen die Italiener begehen konnten. Du weißt, lieber Vater, wie hoch ich die Italiener stelle, wie ich sie als Nation verehere, ja liebe.

Aber meine Liebe macht mich nicht blind gegen ihre Fehler. Geht ein Italiener einmal vom rechten Wege ab, so wird er leicht zum größten Schurken, den es geben kann; die reiche Begabung seiner Natur ermöglicht und erfordert das. Gleichzeitig wird er, der geborne Diplomat, ein Knabe in der Politik, und will mit persönlichen Excentricitäten erreichen, was nur einer bedeutenden großartigen Staatskunst gelingen kann. Die Italiener sind die Männer großer Mittel zu kleinen Zwecken, und kleiner Mittel zu großen Zwecken. Dahin gehört ihre Verlegung der Hauptstadt nach Rom. Unterließen sie wenigstens das, so war es möglich einen erträglichen Zustand der Dinge herbeizuführen, einen Zustand, wie er unter den west- und oströmischen Kaisern, unter Ostgothen, Longobarden, Franken und Deutschen bestand, wo nämlich der Papst sammt Rom dem Namen nach zuweilen unterthan, in Wirklichkeit selbstständig war. Man hätte so die Empfindlichkeit der nationalen Begierden durch Wahrung des äußeren Scheines geschont und auf der andern Seite doch bei der kirchlichen Centralregierung und ihrer unentbehrlichen politischen Unterlage die Dinge gehen lassen, wie sie einmal nothwendig gehen müssen und sich immer wieder, unter den verschiedensten Verhältnissen, nach gleichem Gesetze von selbst entwickeln und reguliren.

Aber nein, der Fluch der bösen That wirkte; die Consequenz der objectiv falschen Constituirung und des subjectiv schlechten Gewissens stachelte das moderne Italien an, die Sachen auf die Spitze zu treiben, und die Welt zum anschaulichen Urtheilen und endlich zum wirksamen Eingreifen zu nöthigen. Rom oder der Tod! Den Tod, hoffe ich, werden sie nicht erhalten, aber Rom sicherlich auch nicht; es ist nicht möglich: Jamais!

Nach dem bisher Ausgeführten zerfällt auch das, was Du zur Entschuldigung des unzweifelhaft revolutionären Weges, auf welchem der Kirchenstaat vernichtet und zu Italien geschlagen worden ist, vorgebracht hast. In der Theorie, daß zwischen Revolution und Revolution wohl zu unterscheiden ist, daß z. B. nicht in gleichem Sinne die erste Gründung der

Schweiz und die Wiener Putsch und Aufstände von 1848 Revolutionen zu nennen sind — darin stimme ich mit Dir überein. Aber die Anwendung dieser Theorie auf den vorliegenden Fall ist eine verkehrte, eine weit verkehrtere, als Du bei Deinem politischen Scharfblicke jemals gemacht hast. Diese Revolution, welche die Italiener mit Rom angestellt haben, ist unter jedem Gesichtspunkte zu verwerfen. Rechtstitel besteht keiner, weder innerer noch äußerer, nicht einmal der gesuchte und weithergeholte, welchen Bismark für die Annexion Hannovers und Hessens und Holsteins geltend machte. Die Mittel sind abscheulich. Was hinweg getilgt wird, ist lebenskräftig und nothwendig in sich selbst, denn Rom sammt seinem Volksstamme ist nicht ein beliebiges Stück italienischer Erde mit beliebigen Italienern darauf, sondern eine uralte und scharfausgeprägte historisch-politische Individualität, etwa wie Tirol oder Holland und nothwendig wegen einer höheren, ja der höchsten Ordnung in der Welt. Was an die Stelle gesetzt wird, ist in jeder Hinsicht schlimmer als das Vorherige, ist obendrein aus sich selbst unhaltbar. Wenn nicht alle Revolutionen als solche schon zu billigen sind, und wenn es eine einzige gibt, welche man verwerfen muß, so ist es eben diese römische, von Außen her nach Rom hineingetragene und aufgezwungene.

Doch geschehen ist sie einmal und eine vollendete Thatsache ist geschaffen. Wie haben wir Katholiken uns ihr gegenüber zu verhalten, und worin besteht insbesondere die richtige Politik Oesterreichs in Bezug auf Papst und Kirchenstaat? Das ist die praktische Frage vor welcher wir stehen. Du hast sie bei so wesentlich verschiedenen Prämissen auf Deine Weise beantwortet, ich muß bei meinen Prämissen sie natürlich in ganz entgegengesetztem Sinne zu lösen suchen, und siehst Du von jetzt mit meinen Prämissen einverstanden oder nicht, die Richtigkeit meiner Schlüsse aus diesen Prämissen wirst Du nicht in Abrede stellen.

Der vollendeten Thatsache des geraubten Kirchenstaates gegenüber haben wir Katholiken uns entschieden mißbilligend

zu verhalten, und zwar in jeder Weise, die uns rechtlich zu Gebote steht. Daher die Beileidsadressen an den heil. Vater, von Einzelnen, von Vereinen, von noch größeren Verbänden. Die Ausdrücke der Entrüstung und des Protestes gegen jede direkte oder indirekte Betheiligung oder geschehene Billigung, die von anderen Menschen erfolgt wäre. Wir retten unsere eigene Persönlichkeit, indem wir trotz der vollendeten Thatsache das Recht betonen, und salviren unsere kirchliche Stellung und Ueberzeugung, indem wir auch durch Stillschweigen nicht sanktioniren wollen, daß rechtliches Eigenthum der Kirche und des Kirchenoberhauptes mit Tücke und Gewalt weggenommen worden ist.

Damit könnten wir uns begnügen, müßten aber doch wenigstens das thun, selbst wenn wir Deine Ueberzeugung theilten, der Kirchenstaat, die weltliche Herrscherstellung des Papstes, sei zum Heile der Kirche, zur sicheren, freien und guten Leitung der Kirche und der Seelen nicht nur nicht nothwendig, sondern sogar schädlich. Immerhin müßten wir dann doch protestiren gegen die formelle Rechtsverletzung und könnten uns entrüsten über die abscheulichen Mittel, mit welchen sie seit Jahren vorbereitet und jetzt endlich in's Werk gesetzt worden. Als sittlich und rechtlich denkende Menschen und als Katholiken müßten wir wenigstens das thun, um kein Präjudiz für andere und anders geartete kirchliche Veraubungen und Vergewaltigungen, für andere und anders geartete Anwendungen des Grundsatzes, daß der Zweck die Mittel heilige, zu schaffen oder entstehen zu lassen. Das müßten wir thun, so gut wie Du es thun mußt, selbst wenn wir von Deinen Prämissen überzeugt wären, und dabei könnten wir uns dann beruhigen.

Aber wir halten den Kirchenstaat, die weltliche Herrschaft des Papstes, die politisch emancipirte Stellung des Kirchenoberhauptes und der gesammten kirchlichen Centralregierung auch in Zukunft für unentbehrlich und unbedingt nothwendig. Wir wissen zwar gleich Papst und Bischöfen, daß eine Zeit kommen mag, in welcher diese Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit vermöge gänzlich veränderter Weltlage und total umgestalteter politischer Zustände entfallen könnte. Aber die jetzige Weltlage

ist nicht der Art, auch sehen wir bei aller Anstrengung des Denkens nicht ein, wie so sie sich in zu berechnender Zukunft soweit umgestalten könnte, daß ohne die weltliche Emancipation des Centralregimentes die rechtliche Unabhängigkeit desselben gesichert wäre. Für die Zeiten, die wir voraussehen können, glauben wir sogar eine gewisse größere Nothwendigkeit zu erblicken, als für manche frühere Zeiten. Wir leben in den Zeiten der bureaukratischen, centralisirten Einheitsstaaten, der krankhaften und gewaltsamen Schablonenpolitik, der willkürlichen plötzlichen Gesetzesmacherei, der Unfähigkeit, organisch und rechtsachtend zu denken, der einseitigen selbstvergötternden Nationalitätsschwärmerei. Gerade in solchen Zeiten brauchen wir den „äußeren Damm“, das Vorwerk, nicht als ob sonst die innere Sache verloren wäre und nicht trotzdem vertheidigt werden müßte und würde, sondern deshalb, weil die für das Ziel begeisterte und erleuchtete Gesinnung und Charakterfestigkeit sich vor Allem in der Vertheidigung und Aufstellung der practisch zum Ziele nothwendigen Mittel bewähren muß, und darin auch stets bewährt hat, wofern nicht Heuchelei oder Kurzsichtigkeit im Spiele waren.

Ist uns also die weltliche Privilegirung des Centralregimentes nothwendig, so müssen wir sie wollen, ob sie noch besteht oder ob sie nicht mehr besteht. Besteht sie, so werden wir sie zu erhalten haben; hat sie noch nicht bestanden, so werden wir sie schaffen; hat sie bestanden und besteht sie nicht mehr, so werden wir sie wiederherstellen.

Welche Mittel nun haben die Katholiken des Weltalls, um auf die Wiederherstellung des rechtlich unabhängigen Kirchenstaates hinzuwirken? Viele, mehr, als sich aufzählen lassen. Hauptsächlich aber haben sie diesen Punkt in ihr politisches Glaubensbekenntniß aufzunehmen, und diese politische Pflicht, unbeschadet anderer politischer Pflichten, in ihrer politischen Stellung je nach den gegebenen Umständen, Möglichkeiten und Opportunitäten, zu erfüllen, und so durch allgemein weltliche Zusammenwirkung dem gemeinsamen Ziele, einem der wenigen, worin sie politisch alle übereinstimmen, näher zu kommen.

Genau dieselbe politische Pflicht, entspringend aus ihrer kirchlichen Stellung und zu verwirklichen vermöge ihrer politischen Stellung, haben auch persönlich katholische Fürsten und Staatsmänner. Bei Ausführung derselben haben sie sich freilich nach der gegebenen Natur und Aufgabe des von ihnen geleiteten Staatswesens zu richten, und dasselbe nicht etwa des gutes Zweckes willen und wegen der persönlichen Pflicht in Bahnen hinein zu lenken, welche dem gegebenen und concreten Staatswesen schädlich und gefährlich wären.

Ist Oesterreich nun ein solches Staatswesen, daß es seiner Natur und Aufgabe wegen von jeder politischen Einwirkung auf Wiederherstellung des Kirchenstaates ausgeschlossen und entschuldigt wäre? Ist es wenigstens seiner augenblicklichen Lage nach ein solches Staatswesen? Oder ist es vielleicht gar auf die Veustische Politik angewiesen, sich mit dem Annectirer des Kirchenstaates, dem heutigen Staate Italien, in freundschaftlichen Beziehungen zu halten, und zwar nicht bloß überhaupt, sondern auch gerade in dem Punkte der Invasion des Kirchenstaates?

Letzteres ist wohl unbedingt zu verwerfen. „Gute Dienste“ bei und in und zu einer solchen Handlung zu leisten, wie sie der italienische Minister des Aeußern dem österreichisch-ungarischen Minister des Aeußern öffentlich und amtlich attestirt, das ist unter allen Umständen unklug und unpolitisch, war für den österreichischen Minister des kaiserlichen Hauses ein Mißgriff und involvirt ein gänzlichcs Mißkennen, sowohl als bedenkliches Compromittiren des Monarchen und der ungeheuren katholischen Majorität des Reiches.

Noch mehr. Es mußte sogar eine offizielle Mißbilligung erfolgen. Die italienische Regierung konnte das vernünftiger Weise nicht übel nehmen, noch auf die sonstigen freundschaftlichen Beziehungen rückwirken lassen, noch endlich als folgenschwer in anderer Hinsicht betrachten. Sie hätte den Unterschied wohl beachtet, welchen Minister Veust nicht sah, da er umgekehrt gerade durch die Dienstfertigkeit hinsichtlich des Kirchenstaates eine günstige Einwirkung auf den Fortbe-

stand und das Erstarren der freundlichen Beziehungen zwischen Oesterreich und Italien zu erzielen wünschte.

Eine leere Ausrede war es vom Grafen Beust, eine ablehnende und protestirende Haltung hätte weder dem Papste noch Oesterreich genügt, hätte nur dann überhaupt diplomatischen Sinn gehabt, wenn man in der Lage gewesen wäre, eine Armee zum Schutze des Kirchenstaates eventuell nachzuschicken. Zunächst ist es sehr fraglich, ob es nichts genügt hätte; notorisch ist doch, daß Victor Emanuel nicht nach Rom begehrt, und daß in dieser Begriffsstübigkeit ihn die ruhigeren und weiterblickenden Politiker Italiens bestärken; beide ergreifen mit Begier jeden Vorwand, um sich der „extremen, nationalen Aspirationen“ zu erwehren und sich ihnen gegenüber mit den von auswärts drohenden Gefahren zu entschuldigen, während sie in Wahrheit selber keine Lust haben und nur zu schwach sich fühlen, um ihren Willen durchzusetzen. Die bekannten guten Dienste aber haben jedenfalls geschadet; und abgesehen von dem Allen kommt es bei einer klaren Pflicht gar nicht darauf an, daß ihre Erfüllung anscheinend nichts hilft. Der Nutzen, vor sich, vor Gott und vor der Welt seine Pflicht gethan zu haben, ist an sich groß genug. Kann man das Mehrere nicht thun, so thut man das Mindere. Aber das sind Erwägungen, welche der modernen Diplomatie überhaupt ferner liegen dürften. Näher liegt ihr offenbar der Begriff der augenblicklichen Opportunität, jenes utile, von welchem Aristides sagte, im wahren und vollen Sinne könne nur das nützlich sein, was recht ist. Themistokles war bekanntlich anderer Meinung, und wenn Graf Beust Themistokles höher stellt als Aristides, so ist das Geschmacksfache und er mag das persönlich halten wie er will. Als unseren Reichskanzler und Minister des Aeußeren jedoch mußten wir ihn auf das hinweisen, was uns außer Acht geblieben schien, daß es sich hier nämlich vorzugsweise und an erster Stelle um eine Pflicht handle, die von uns gleichwie von dem Staatswesen, dessen ungeheure Majorität wir bilden, erfüllt zu werden hat. Auch mußten wir, um nicht mit unserm officiellen Vertreter verwechselt

zu werden, um unsere Persönlichkeit zu retten, gegen sein Verfahren protestiren, und ihn am geeigneten Orte zur Rechenschaft ziehen lassen.

Aber, sagt Du, wir „verlangen auch in mehr oder weniger deutlichen Worten, daß der katholische Kaiserstaat Oesterreich und sein katholischer Kaiser mit Waffengewalt den Papst wieder in sein weltliches Regiment einsetze.“ Das steht zwar nirgends mit mehr oder weniger deutlichen Worten, weil wir nicht wagen zu behaupten, ein solches Vorgehen sei schon jetzt, bei der heutigen Lage Oesterreichs, an der Zeit. Nichtsdestoweniger hast Du es richtig herausgelesen, es steht nämlich principiell und durch Annahme der Vordersätze, sowie durch Verwerfung des Beustischen Verfahrens, welches auf entgegengesetzten Prämissen beruhte, darin. Seiner Zeit soll Oesterreich allerdings mit Waffengewalt den h. Vater wieder in sein weltliches Regiment einführen, dann nämlich, wenn Oesterreich ohne Gefährdung seines eigenen Daseins und staatlichen Wohlergehens es thun kann, und dann, wenn ein solches Verfahren noch nöthig sein sollte.

Ich glaube nun, daß Waffengewalt nicht gerade dazu nöthig sein wird. Andere Staaten, seien sie nun ganz katholisch, oder haben sie nur vermöge ihrer großen Anzahl katholischer Bürger das gleiche Interesse wie Oesterreich, daß der h. Vater frei und unabhängig als sein eigener Herr auf seinem eigenen Grund und Boden sitze, mithin fast alle civilisirten Staaten der Welt sind zu gleicher Politik in diesem Punkte nicht bloß durch ihre eigene staatsmännische Einsicht, sondern auch durch das berechtigste Verlangen ihrer katholischen Mitglieder gedrängt. Dem Collectivverlangen sämmtlicher anderer Staaten, die sonst so verschiedener Politik unter einander huldigen, wird Italien auch ohne Waffengewalt nachgeben, und wird es Oesterreich keineswegs nachtragen, wenn es gleich anderen Staaten einem solchen Weltconcerte sich anschließt. Sämmtliche andere Staaten werden aber zu diesem Schritte mit der Zeit sich auch thatsächlich entschließen, theils weil wir Katholiken mit unserem Drängen nicht nachgeben werden, theils

weil von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr mehr die Unzukömmlichkeit des heutigen Zustandes in Rom durch seine, in den betreffenden Staaten beider Hemisphären bemerkbaren Wirkungen sich herausstellen wird. Das ist das providentiell Gute am heutigen römischen Zustande. Alle unsere Voraussetzungen, die man uns Katholiken vorher als schwarzseherisch nicht glauben wollte, werden thatsächlich eintreffen, und zur Abhülfe post festum drängen, nachdem man ante festum es nicht nöthig zu haben glaubte. Es geht nichts über die anschauliche und handgreifliche Erfahrung.

Den Italienern wird es nichts helfen, wenn sie sich die Einmischung in ihre innern Angelegenheiten verbitten. Der Grundsatz der Nichtintervention ist wohl überhaupt in seiner Allgemeinheit nicht richtig, und deswegen auch in seiner Allgemeinheit durch These 62 des Syllabus verworfen, wodurch natürlich die beschränkte und vielfach statthabende, relative Richtigkeit des Grundsatzes nicht mit verworfen wird. Sodann ist die Angelegenheit des Kirchenstaates keine innere Angelegenheit Italiens. Der Kirchenstaat war und ist völkerrechtlich außerhalb des Staates Italien gelegen, wenn auch territorial von ihm umschlossen, etwa so wie die Schweiz niemals eine innere Angelegenheit Frankreichs oder Deutschlands bilden wird. Endlich aber ist die Frage von der Unabhängigkeit des katholischen Kirchenoberhauptes eine die ganze Welt betreffende, und Italien mag es versuchen, der übrigen Welt auf innergesetzlichem und practischem Wege Garantien für die Unabhängigkeit der katholischen Centralregierung zu bieten, an welcher Aufgabe es jetzt gerade ist. Italien mag es versuchen, und es wird, wenn es die Garantien ernst und voll nimmt, erfahren, daß es seine Hauptstadt und königliche Residenz nicht nur nicht nach Rom verlegen darf, sondern auch aus freien Stücken den Kirchenstaat herstellen muß, wenigstens thatsächlich wenn auch nicht formell — wobei ich natürlich nicht 20 Quadratmeilen mehr oder weniger im Auge habe. Schafft aber Italien der übrigen Welt die nöthigen Garantien nicht — und das heutige offizielle Italien will sie offenbar im Ernste nicht schaffen, und

kann sie auch nach seinen inneren ungesunden constitutiven Principien nicht schaffen — dann macht die übrige Welt, Oesterreich eingeschlossen, den oben erwähnten diplomatischen Collectivschritt, bestimmt selbst die im Interesse der Katholiken und der katholischen Kirche erforderlichen Garantien, und diese Garantien mögen Namen haben, welche sie wollen: in Wirklichkeit werden sie immer wieder einen Kirchenstaat ausmachen. Es kommt stets auf dasselbe hinaus, weil die innere Natur der Dinge darauf und auf nichts Anderes hinausläuft.

Das wird ohne Waffengewalt der Welt, also auch ohne österreichische Waffen geschehen. Zudem ist das heutige Italien keine feste Schöpfung; so wie es jetzt ist, muß es zerfallen oder sich gründlich ändern. Fände nicht in Italien dieselbe politische Unreife und Untüchtigkeit der Katholiken statt, wie in so vielen andern katholischen Ländern, so wäre es sogar nie zur Incorporirung des Kirchenstaates gekommen. Die ungeheure Majorität der Italiener ist ohnehin dagegen, wie sie überhaupt gegen viele „Einrichtungen“ des modernen Königreiches eingenommen ist, diese in Beziehung der Kirche und des Kirchenstaates oppositionelle katholische Majorität ist weder ungebildeter noch unehrlicher, als die mit allen schlechten und oberflächlichen Elementen verquickte herrschende Minorität; aber sie kennt den politischen Kampf noch nicht, sie ist politisch untüchtig, überrascht, rathlos, muß sich erst besinnen und muß Stück für Stück das staatliche Ringen lernen. Aber die italienischen Katholiken werden das auch lernen, so gut wie die österreichischen es binnen wenigen Jahren begonnen haben zu lernen, und dann werden sie die staatliche Freiheit und Unabhängigkeit der Centralkirchenregierung auf ihrem eigenen Boden durchsetzen, selbst ohne daß die übrige Welt dazu drängt; um so mehr aber, wenn die übrige Welt ihren moralischen Druck ausübt, mit der ringenden katholischen Majorität Italiens sich in geistige Verbindung setzt, und gleichzeitig mit ihr den ebenso berechtigten als mächtigen äußeren Einfluß geltend macht, während im Innern das jetzt latente Massen- und Kraftelement sich in gleicher Richtung politische Bahn bricht.

Wer möchte läugnen, daß bei dieser friedlichen Entwicklung zu Gunsten des Kirchenstaates Oesterreich, das sich jetzt selber gesund regenerirende Oesterreich, eine hervorragende Rolle zu spielen berufen ist? Freilich aber muß es dann weder eine Beustische Politik verfolgen, noch überhaupt einen in solchen Fragen incompetenten und einsichtsunfähigen Minister des Aeußern besitzen, welcher der neueren katholischen Entwicklung Italiens gegenüber allerdings eine traditionelle österreichische Politik ausübt, dieselbe nämlich, in deren Verfolgung seit 1815 Oesterreich der bürgerlichen freiheitlichen Entwicklung Italiens gegenüber seine so unsäglich kurzsichtige, plumpe und niederhaltende Rolle spielte.

Von Waffengewalt also ist, denke ich, in dem Dreispiel Oesterreich, Kirchenstaat, Italien, so wenig mit Recht die Rede, als von dem andern Extrem, welches Beust mit seiner italienischen Politik zum Ergötzen Europas aufgeführt hat. Es ist aber nützlich, auch diesen Fall, den Fall der Waffengewalt zu betrachten, nicht der praktischen Wichtigkeit und Nähe halber, wohl aber der lehrreichen Aufschlüsse wegen, welche diese abstracte Hypothese und Voraussetzung zur ganzen Frage gewähren wird.

Eine Hypothese. Nehmen wir also an, es bleibe kein anderes Mittel, dem heil. Vater den Kirchenstaat wieder zu verschaffen, als Waffengewalt gegen Italien. Nehmen wir ferner an, kein Staat wolle sich der Sache annehmen, als Oesterreich, das heutige Oesterreich. Wäre unter dieser Voraussetzung, schlimmer als sie je in Wirklichkeit eintreten wird, es für Oesterreich ein zu schwieriges und ein unnützes Unternehmen, bloß Oesterreich allein betrachtet? Weber zu schwierig, noch unnütz.

Nicht zu schwierig; denn wann wäre Oesterreich allein nicht Italien allein gewachsen gewesen, und wann würde es ihm allein, Mann gegen Mann, nicht wieder gewachsen sein?

Nicht unnütz; denn mag die junge Freundschaft noch so groß sein, das heutige und so wie heute constituirte Italien verzichtet doch einmal nicht auf das Trentino, auf Triest und

Dalmatien. Das sind aber Länderstrecken, auf welche Oesterreich nicht in gleicher Weise verzichten kann, wie auf Lombardo-Venetien. Im Gegentheile; Lombardo-Venetien wurde von Oesterreich begehrt und gehalten, der hinterliegenden ältern und wichtigeren Länder wegen.

Um nun Trentino, Triest und Dalmatien in Zukunft zu schützen, möchte ich nicht für den Wiedererwerb Lombardo-Venetiens plaidiren, wenigstens nicht eher, als bis Oesterreich gelernt haben wird, sich seine Länder selbst regieren zu lassen, wozu es jetzt ja hoffentlich auf gutem Wege ist. Wohl aber möchte ich zum Schutze der italienisch angehauchten und von Italien gleich seiner Seelen Seligkeit begehrten Grenzländer Oesterreichs für drei andere in Italien zu erreichende Punkte mich begeistern, für Friaul, damit die böse Gebirgssecke zwischen Tirol, Kärnten und Görz und Triest ausgefüllt werde; für eine andere Staatsform und Verfassung in Italien, damit die stets bedrohliche nationalcentralistische Natur dieses revolutionären Vulkans, der keines seiner Nachbarländer ruhig schlafen läßt, hinwegfalle; und endlich für den Kirchenstaat.

Diese drei Forderungen würden bei einem eventuellen Kriege Oesterreichs mit Italien sich einander bedingen, von Italien ohne Selbstmord und Schaden bewilligt werden können, und einen haltbaren Zustand sowohl für Italien selbst als für seine internationalen Beziehungen schaffen, was der jetzige offenbar nicht ist. Oesterreich würde unter dem Beifalle der katholischen Welt, und jedenfalls unter neutraler Haltung sämmtlicher anderen in gleicher Richtung interessirten Staaten dem heil. Vater durch Rückgewinnung seiner staatlichen Unabhängigkeit seine kirchlich-politische Pflicht abtragen, der Kirche einen Dienst erweisen, und gegen das moderne Italien, welches seine reine Idee durch Aufsteckung des unbeschränkten Nationalitätenprinzips und durch Einrichtung eines neumodischen bureaukratisch-centralistischen Staatswesens der schlechtesten Natur besudelt hat, eine, von der ganzen Welt und dem moralischen Bewußtsein aller Staaten beschützte Festung errichten, die stärker wäre, als weiland das berühmte Festungsviereck. Dadurch würde

Inhalt.

Begleitschreiben als Vorrede	5
Erster Brief. (Die katholisch-politischen Vereine Oesterreichs. Politische Thätigkeit des Klerus).	7
Zweiter Brief. (Zustand der öffentlichen Meinung über die Frage der weltlichen Herrschaft. Vergleich zwischen dem Kirchenstaate und den frühern weltlichen Fürstenthümern geistlicher Würdenträger im weiland deutschen Kaiserreiche).	13
Dritter Brief. (Ob die weltliche Herrschaft des Papstes unter Katholiken eine ganz freie, und ob sie eine reine Opportunitätsfrage, schließlich wie sie zu verstehen sei).	20
Vierter Brief. (Ob der Kirchenstaat an allen kirchlichen Uebeln schuld sei. Ob die Regierung des Kirchenstaates politisch eine schlechte sei, eine schlechte sein müsse. Ob der Kirchenstaat der Idee eines einigen, großen, mächtigen, politisch blühenden Italiens widerspreche).	34
Fünfter Brief. (Der heutige thatsächliche Zustand. Wie stehen ihm gegenüber die Katholiken, wie insbesondere Oesterreich. Hypothese der bewaffneten Intervention).	58
Postscriptum	71

